

HEROLOGISCHE BEMERKUNGEN ZUR BIOGRAFIE

Heldenbildung und Vermenschlichung in biografischen
Texten, ausgehend von Conrad Ferdinand Meyers
›Jürg Jenatsch‹

Von Christian von Zimmermann (Bern)

Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft oder von Individuum und Geschichte ist ein zentrales Thema biografischer Schreibformen. Dadurch muss auch der Begriff des Helden in den Fokus der Biografieforschung rücken. Ausgehend von Conrad Ferdinand Meyers ›Jürg Jenatsch‹ werden Konzeptionen des Heroischen mit der Geschichte der Biografie in Verbindung gesetzt, um neben antiheroischen Konzeptionen auch den Heroisierungstendenzen in der bürgerlichen Biografik auf die Spur zu kommen.

The relation between individual and society, or between individual and history, is a central topic in the genres of life writing. Hence research in life writing has to spotlight the term hero too. Based on Conrad Ferdinand Meyer's ›Jürg Jenatsch‹ concepts of the heroical are scrutinized within the framework of the history of life writing. Thus, both concepts of the anti-heroical as well as tendencies towards heroicizing can be detected in bourgeois life writing.

In welcher Weise tragen Biografien zum Verehrungskult um einzelne Persönlichkeiten – also zur Tendenz zu ihrer Heroisierung – bei?) Allein schon der Katalog biografierter Persönlichkeiten zeigt die Präferenz für Gestalten, mit deren Wirken in populären Geschichtsbildern wesentliche Änderungen in der politischen, religiösen oder kulturellen Geschichte verbunden werden. So kann das Vorhandensein einer bedeutenden Zahl biografischer Werke als Gradmesser dafür gelten, ob einer Persönlichkeit in der öffentlichen Wahrnehmung ein besonderer Status eingeräumt wird.

Im Hinblick auf Heroisierungsprozesse sind es gleichwohl selten die biografischen Texte, welche den Schatz einer ansonsten nicht beachteten Persönlichkeit heben und dieser öffentliche Aufmerksamkeit verschaffen. Viel eher scheint

¹⁾ Teile der vorliegenden Studie wurden am 23. Oktober 2017 auf Einladung im Rahmen der Workshops des Sonderforschungsbereichs 948 ›Helden – Heroisierungen – Heroismen‹ am FRIAS, Albrecht-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, vorgestellt.

Biografik eine gewisse Popularität ihres Darstellungsobjektes beim Adressatenkreis, gegebenenfalls eine Heroisierung, schon vorauszusetzen; sie reagiert in der Regel auf sozial und diskursiv verankerte Bilder der besonderen Persönlichkeit. Das Aufdecken verdeckter, unbekannter Seiten der biografierten Persönlichkeit, die Neubewertung auf der Basis neuer Quellen und aus der Sicht veränderter Gegenwart oder die Arbeit gegen ein mögliches Vergessen – all dies sind beliebte Topoi der Biografievorreden, die auf die vorausgehende Bekanntheit der Persönlichkeiten verweisen.²⁾ Biografik scheint so eher ein Begleitphänomen der Heroisierung oder anderweitigen Popularität zu sein und diese eher vorauszusetzen, als sie selbst herzustellen. Häufig genug dient eine implizit oder explizit vorausgesetzte Heroisierung den biografischen Texten als Abgrenzungsfolie für den eigenen objektivierenden oder dekonstruierenden Anspruch.

Die Biografik hat als Publikationsereignis Anteil am sozialen Prozess der Heroisierung und am kulturellen Persönlichkeitskanon und zwar unabhängig von der Frage, ob in der Biografie auch eine narrative Heroisierung verfolgt wird, wie man sie als Ableitung etwa der herologischen³⁾ Positionen des 19. Jahrhunderts (Hegel, Carlyle, Burckhardt, Nietzsche u.a.) erwarten könnte.

Tatsächlich sind narrative Heroisierungsformen – also narrative Umsetzungen der herologischen Modelle – selten in biografischen Texten zu finden, gleichgültig welcher Faktualitäts- oder Fiktionalitätsgrad in diesen angestrebt oder erreicht wird.⁴⁾ Die vorliegenden Ausführungen beruhen auf der Annah-

²⁾ Wenige Beispiele: Emil Ludwig rechtfertigt seine ebenso erfolgreiche wie kritisch diskutierte Bestseller-Biografie des deutschen Kaisers durch die Notwendigkeit einer geschlossenen Deutung jenseits anekdotischen Wissens: „Über Wilhelm den Zweiten wissen wir also heute nicht zu wenig, wir wissen zu viel.“ (EMIL LUDWIG, *Wilhelm der Zweite*, Berlin 1926 [1925], S. 9.) – Stefan Zweig positioniert gleich im ersten Satz der Einleitung die eigene Biografie in einem breiten Diskurs: „Die Geschichte der Königin Marie Antoinette schreiben heißt einen mehr als hundertjährigen Prozeß aufzunehmen, in dem Ankläger und Verteidiger auf das heftigste gegeneinander sprechen.“ (STEFAN ZWEIG, *Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters*, o. O. 1955, S. 5.) – Günter Barudio möchte die bis dahin vernachlässigten „sensitiven Seiten“ der Persönlichkeit von Gustav Adolf in seiner Biografie stärken, um so ein Gesamtbild der Persönlichkeit zu geben. (GÜNTER BARUDIO, *Gustav Adolf der Große*, Frankfurt/M. 1985, S. 12.) – Ira Bruce Nadel hat entsprechend die demythologisierende und korrigierende Funktion der Biografie gegenüber populären Prätexten betont. IRA BRUCE NADEL, *Biography. Fiction, Fact and Form*, London und Basingstoke 1984.

³⁾ Zum Begriff der Herologie vgl. RALF VON DEN HOFF, 1. Herologie als Forschungsfeld, in: DERS. u.a., *Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung: Ein kritischer Bericht*. H-Soz-Kult, 28.07.2015, <<http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2216>> [12.02.2019].

⁴⁾ Die Grundsatzdiskussion über Faktualität und Fiktionalität als Abgrenzungskriterien zwischen Biografien und biografischen Romanen hat sich als wenig fruchtbar erwiesen. Es erweist sich als sinnvoller, nach den spezifischen Verhältnissen von Faktualisierungs- und Fiktionalisierungsstrategien in einzelnen Texten zu fragen. Vgl. bereits NADEL, *Biography* (zit. Anm. 2). – Ohnehin prägen kulturell verankerte biografische Narrative die Texte über ihren Fiktionalitäts- oder Faktualitätsgrad hinweg.

me, dass zwischen Herologie und Biografie implizite Widersprüche bestehen, die eine heroisierende Biografik nicht grundsätzlich ausschließen, aber doch zum Sonderfall machen. Eine Antwort darauf lässt sich aus Beobachtungen gewinnen, wie die Biografik ganz grundlegend mit ihrem Darstellungsobjekt, dem Leben besonderer Persönlichkeiten, verfährt.⁵⁾ Hierzu erscheint ein Blick auf die Ränder der Biografik sinnvoll: Den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie bildet Conrad Ferdinand Meyers Novelle⁶⁾ ›Jürg Jenatsch‹ (1874/76), die als eigentlicher literarischer Beitrag zur Herologie gewertet werden kann, zugleich aber an der Schnittstelle zwischen fiktionaler Erzählung und Biografie angesiedelt ist. Diese Grenzstellung erscheint als durchaus signifikant, denn während die fiktionale biografische Novelle einerseits immer wieder – durch reale Namen, partiell aus den Quellen rekonstruierbare Ereignisse und die immanent geführte Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung – mit markanten Faktualisierungssignalen aufwartet, erlaubt die Fiktion, wie zu zeigen sein wird, das Spiel mit dem herologischen Modell, welches sich die Biografie ihrem tradierten Anspruch gemäß weitgehend versagen muss. Meyers Novelle wird dabei als ein Fixpunkt dienen, von welchem ausgehend die Frage nach dem Heroischen in der biografischen Literatur betrachtet werden kann (I). In einzelnen Schritten werden daher Tradition und Interesse der biografischen Schreibformen (II) sowie das Verhältnis von Individuum und Geschichte diskutiert, welches sowohl Herologie als auch Biografik zu beantworten haben (III). Im Zentrum steht dabei der Konflikt zwischen herologischen Konzepten und der gattungsbestimmenden biografischen Anthropologie, welche das Besondere als Devianztyp auffassen muss (IV). Gleichwohl bildet sich auch in der Biografik ein spezifisch bürgerlich akzentuiertes Heldenmodell aus, welches zwar die Etablierung bürgerlicher Leitbilder ermöglicht, aber zugleich

⁵⁾ In meinen folgenden Ausführungen schließe ich an meine Beobachtungen zur ‚biografischen Anthropologie‘ an, um die gattungsgeschichtlich bedingte Ausrichtung der Biografik auf Anthropologie statt Herologie zu erläutern: CHRISTIAN VON ZIMMERMANN, *Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940)* (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte NF 41), Berlin und New York 2006; – DERS., *Biographie und Anthropologie*, in: *Handbuch Biographie. Methoden – Traditionen – Theorien*, hrsg. von CHRISTIAN KLEIN, Stuttgart 2009, S. 61–70.

⁶⁾ Meyers Text enthält keine explizite Gattungszuschreibung, erfüllt aber die in der jüngeren Forschung betonten Kriterien der Journalerzählung und des anthropologischen Interesses, welches hier vor allem am ‚Grenzfall‘ oder ‚Abgrenzungsfall‘ oder ‚Devianztyp‘ des Heros erkennbar wird. Eine begriffsscharfe Trennung zwischen Erzählung, Novelle und Roman ist inzwischen ohnehin verworfen worden. Vgl. etwa REINHART MEYER, *Novelle und Journal*, in: *Zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*, hrsg. von GERT SAUTERMEISTER und ULRICH SCHMID (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart* 5), München 1998, S. 235–250; – WOLFGANG LUKAS, *Novellistik*, in: ebenda, S. 251–280. – Ferner: VOLKER HOFFMANN, *Novellenanthropologie statt Novellentheorie*, in: *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens* 17/18 (2008/09), S. 63–73.

in den Aporien des bürgerlichen Liberalismus befangen bleibt (V). Aus der Gegenüberstellung der traditionsbildenden Konzepte der Biografik mit dem in mancher Hinsicht gegenläufigen Modell der Heldennovelle von Meyer erhoffe ich mir eine wechselseitige Erhellung der unterschiedlichen Modi, wie die zentralen Gestalten konturiert werden. Diese Modi lassen sich vorläufig als Heroisierungsmodus und Ähnlichkeitsmodus differenzieren.

I.

Conrad Ferdinand Meyers Versuch über das Heroische

Conrad Ferdinand Meyers Novelle ›Jürg Jenatsch‹ erschien zunächst gegen die Warnungen von Meyers Verleger Hermann Haessel⁷⁾ 1874 in mehreren Folgen der kurzlebigen Zeitschrift ›Die Literatur‹, bevor sie Haessel schließlich in überarbeiteter Form 1876 und nochmals verändert 1878 als Buch herausbrachte.⁸⁾ Die historische Handlung spielt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Graubünden, wobei sich konfessionelle Konflikte zwischen Katholiken und Protestanten, Interessen der Großmächte Österreich, Spanien und Frankreich mit dem Interesse Bündens an der Verteidigung seiner historischen Freiheitsrechte verbinden.

Im Zentrum dieser Konflikte steht der heroische Bündner, reformierte Pfarrer und Militärführer Jürg Jenatsch (1596–1639), der in Zürich eine Schulausbildung genossen und in Basel die Universität besucht hatte, dann aber als Pfarrer im Veltlin wirkte. Der historische Jenatsch war tatsächlich eine zentrale und schon zu Lebzeiten umstrittene Gestalt der Parteikämpfe in den Drei Bünden. Die Teilnahme am Strafgericht von Thusis mit seinen Todesurteilen gegen angebliche oder tatsächliche zentrale Vertreter der spanisch-katholischen Partei ist ebenso historisch belegt wie Jenatschs Tätigkeit als Prediger in Berbenno bei Sondrio in der überwiegend katholischen Talschaft Veltlin, wo er dem Veltliner Protestantenmord 1620 durch eine Flucht nach Silvaplana entging. Weiter entspricht auch die Ermordung von Pompejus Planta – des Führers der spanisch-katholischen Partei – auf seinem Besitz Rietberg den historischen Fakten. Dasselbe gilt für Jenatschs militärische Dienste bei Mansfeld, für das im Text erwähnte Duell und Jenatschs Beteiligung an der Besetzung Bündens

⁷⁾ Vgl. HERMANN HAESSELS Briefe an Betsy und C. F. Meyer vom 27. Dezember 1873 und 16. April 1874, in: CONRAD FERDINAND MEYERS Briefwechsel. Band 4.1. Verlagskorrespondenz. Conrad Ferdinand Meyer, Betsy Meyer – Hermann Haessel mit zugehörigen Briefwechseln und Verlagsdokumenten. Briefe 1855 bis April 1874, besorgt von SANDRA FENTEN u. a., Göttingen 2014, S. 175f. und S. 213f.

⁸⁾ Im Folgenden wird die Edition von Alfred Zäch verwendet: CONRAD FERDINAND MEYER, Jürg Jenatsch. Eine Bündnergeschichte, hrsg. von ALFRED ZÄCH (= Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe 10), Bern 1958.

durch den französischen Feldherrn Herzog Rohan. Enttäuscht von Frankreich konvertierte Jenatsch schließlich zum katholischen Glauben, verbündete sich mit der österreichisch-spanischen Partei, mit deren Hilfe er die Franzosen wieder zu vertreiben vermochte. Macht und persönlicher Reichtum waren der Lohn, den der Diktator Bündens, Georg Jenatsch, schließlich genoss, bevor er am 21. Januar 1639 von mehr oder weniger (un)bekannten Tätern ermordet wurde, die in vielen Prätexten zur Novelle mit der Familie Planta in Verbindung gebracht werden.

Meyer hat die historischen Umstände weitläufig recherchiert, sie aber mit Elementen angereichert, die der erzählerischen Phantasie oder aber unzuverlässigen Quellen folgen. Die Jugendliebe zwischen Jenatsch und Lucretia Planta ist ebensowenig historisch belegbar wie die Beteiligung der Tochter Plantas an der Ermordung von Jenatsch. Freilich folgt Meyer hier volkstümlichen Überlieferungen seines Stoffes,⁹⁾ denen er zumindest anfangs auch Glauben schenkte.¹⁰⁾ Meyer nutzt diese Privathandlung, um dem Text einen Tragödienkonflikt einzuschreiben, welcher nach dem Muster der Schuldverstrickung einen notwendigen Tod des Helden zur Folge hat. Diese traditionelle und dem Drama geschuldete Konzeption stieß freilich auch auf Kritik, da die dramatische Schuldverstrickung nicht dem modernen Anspruch einer psychologischen Wahrscheinlichkeit und einer psychologischen Motivierung der Handlungsverläufe entsprach. Theodor Storm etwa bemängelte, dass die Tragödienhandlung ein psychisch motiviertes Scheitern des Helden verhindere,¹¹⁾ und er verfasste seine Novelle ›Der Schimmelreiter‹ über den sich in den Zusammenbruch agierenden Deichbauer Hauke Haien wohl auch als ein Gegenmodell zum ›Jürg Jenatsch‹.¹²⁾

⁹⁾ Vgl. etwa: Der Tod Jenatsch's, in: Helvetia. Vaterländische Sage und Geschichte, hrsg. von GEORG GEILFUS, Winterthur [1853], S. 89–91. Ferner: ARNOLD VON SALIS, Georg Jenatsch. Eine dramatische Dilogie, Basel 1868. – Noch in der jüngsten Forschung wird gerne der rein fiktionale Charakter der Beteiligung Lucretias behauptet und in dieser ein von Meyer erst ausgehender neuer Bestandteil des Jenatsch-Mythos gesehen. Dies kann durch diese Überlieferungen bei Geilfuß und von Salis widerlegt werden. Vgl. aber noch: MARTINA SÜESS, Drastische Nebenwirkungen. C. F. Meyers ›Jürg Jenatsch‹ als charismatische Gründerfigur, in: Drastik. Ästhetik – Genealogien – Gegenwartskultur, hrsg. von DAVIDE GIURIATO und ECKHARD SCHUMACHER, Paderborn 2016, S. 129–146, hier: S. 130, 134. – Vgl. ferner die Quellenangaben in der kritischen Edition: MEYER, Jürg Jenatsch (zit. Anm. 8), S. 410–412.

¹⁰⁾ Vgl. den Brief an Haessel vom 5. Sept. 1866 in: CONRAD FERDINAND MEYERS Briefwechsel. Band 4.1 (zit. Anm. 7), S. 50–52. Dort heißt es in einer Randbemerkung: „Jenatsch fiel durch Sohn u. Tochter eines Planta, den er im Bürgerkrieg ermordet hatte. Diese Tochter ist nicht zu vergessen.“ (S. 52.)

¹¹⁾ Vgl. den diesbezüglichen Brief von Theodor Storm an Gottfried Keller vom 13. März 1883, in: THEODOR STORM und GOTTFRIED KELLER, Briefwechsel. Kritische Ausgabe, hrsg. von KARL E. LAAGE (= Storm – Briefwechsel 13), Berlin 1992, Nr. 42, S. 103–105, hier: S. 105.

¹²⁾ Vgl. CHRISTIAN VON ZIMMERMANN, „Ein Haufen neuer Plag' und Arbeit erhob sich vor der Seele des Deichgrafen“. Zur narrativen Gestaltung moderner Menschenbilder in Storms

Die Besonderheit des Textes liegt freilich nicht in den historischen Hintergründen, die zu Meyers Zeit auch schon weitläufig aufgearbeitet waren und Rezensenten wie den populären Verfasser gelehrter Geschichtsromane Felix Dahn (1834–1912) zur Forderung nach literarischer Ausgestaltung von sehr viel mehr bekannten Umständen führten, die Meyer in seinem für den biografischen Gegenstand knapp gehaltenen Erzähltext gar nicht oder nur indirekt behandle,¹³⁾ und sie liegt auch nicht in der Verknüpfung mit der letztlich eher nicht überzeugenden Tragödienstruktur, welche schon zeitgenössisch auf Kritik stieß.¹⁴⁾ Die Besonderheit liegt vielmehr in dem Versuch Meyers, Jenatsch als Heros klassischen Zuschnitts zu zeichnen.

Dabei wählt Meyer ein durchaus modernes Erzählverfahren, indem er die zentrale Gestalt vor allem aus der Perspektive derjenigen Figuren zeigt, die mit dieser in Kontakt geraten. Hierfür kann mit einer treffenden Beobachtung von Georg Lukács zum historischen Roman zunächst in Anschlag gebracht werden, dass diese Perspektive anderer Figuren auf den Helden davor bewahrt, diesen in all seinem Alltagserleben auf „das allgemeine Niveau des gestalteten Lebens herab[zu]nivellier[en]“.¹⁵⁾ Die Roman- oder Novellenhandlung kann so dem Tableau der umgebenden Figuren folgen und den Helden in charakterisierenden Einzelsituationen zeigen, welche der Monumentalität des Heros zuarbeiten,¹⁶⁾

›Schimmelreiter‹, in: Das 19. Jahrhundert und seine Helden. Literarische Figurationen des (Post-)Heroischen, hrsg. von JESKO REILING und CARSTEN ROHDE, Bielefeld 2011, S. 235–262.

¹³⁾ Adolf Calmberg bemängelte in der ›Neuen Zürcher Zeitung‹ vom 3. November 1876 etwa, dass weder die Tötung Robert Plantas noch die Konversion von Jenatsch direkt dargestellt würden, sondern „hinter die Coulissen“ verlegt worden seien: ADOLF CALMBERG, C. F. Meyer's Jenatsch, in: CONRAD FERDINAND MEYERS Briefwechsel. Band 4.2. Verlagskorrespondenz. Conrad Ferdinand Meyer, Betsy Meyer – Hermann Haessel mit zugehörigen Briefwechseln und Verlagsdokumenten. Briefe Juli 1874 bis 1879, besorgt von STEPHAN LANDSHUTER u. a., Göttingen 2014, S. 280–282, hier: S. 281. – Dahns Rezension erschien in den ›Grenzboten‹, vgl.: FELIX DAHN, Georg Jenatsch, eine alte Bündnergeschichte von Conrad Ferdinand Meyer, in: ebenda, S. 295–297.

¹⁴⁾ Den Formzwang konstatiert etwa: JOHANN EMANUEL GROB, Georg Jenatsch. Eine alte Bündnergeschichte, Von Conrad Ferdinand Meyer, in: CONRAD FERDINAND MEYERS Briefwechsel. Band 4.2 (zit. Anm. 13), S. 289f., hier: S. 290. – Aurelio Buddeus betont in der ›Allgemeinen Zeitung‹, dass Meyer die Handlung so verschlanke, dass alles „nur in den beiden in Liebesgluth, politischem Haß und ererbter Blutrache persönlich gegen wie zu einander gestellten Mittelgestalten Georg Jenatsch und Lucretia Planta [lebe]“. AURELIO BUDDIUS, Ein moderner schweizerischer Dichter, in: ebenda, S. 286–288, hier: S. 287.

¹⁵⁾ Vgl. GEORG LUKÁCS, Der historische Roman, Berlin 1955, S. 41.

¹⁶⁾ Auch Markus Fauser betont die „Konzentration auf Momente hochdramatischer Lebensentscheidungen“, die scheinbar auf Monumentalisierung zielten. MARKUS FAUSER, „Verruchte Renaissance“. Conrad Ferdinand Meyers ›Jürg Jenatsch‹ im Kontext des Renaissancismus, in: Der Renaissance-Diskurs um 1900. Geschichte und ästhetische Praktiken einer Bezugnahme, hrsg. von DEMS. und THOMAS ALTHAUS, Bielefeld 2017, S. 99–115, hier: S. 111. Fauser betont, diese Monumentalisierung werde durch die unterschiedlichen Historiker im Text gebrochen.

ohne dass eine auktoriale Stilisierung des Heros sozusagen in allen Lebenslagen erfolgen muss. Schon zeitgenössische Rezensenten, welche diese Polyperspektivität kaum reflektierten,¹⁷⁾ erkannten, dass sich Meyer auch heroisierender Sprachregister in der Beschreibung selbst der heroischen Kernszenen enthält.¹⁸⁾

Bei Meyer wird die Perspektivierung freilich auch genutzt, um überhaupt den Helden Jenatsch weitgehend aus der Außenperspektive und somit in seinem inneren Wesen rätselhaft erscheinen zu lassen. In diesem Sinn beginnt schon der Text mit einem Gespräch zwischen Pompejus Planta und dem Zürcher Freund Jenatschs Heinrich Waser. Und jener Waser wiederum erinnert sich im zweiten Kapitel an den Schulkollegen. Nicht zufällig ist es in der Erinnerung eine Schulstunde über das heroische Epos der ›Ilias‹¹⁹⁾ aus dem 7. oder 8. vorchristlichen Jahrhundert, welche Waser aufruft, um sich den Freund zu vergegenwärtigen.²⁰⁾ Und schon die erste Begegnung mit dem damals noch 15-jährigen Jenatsch rückt diesen in die Position des Heroischen:²¹⁾

Dieser saß, eine fremdartige Erscheinung, unter seinen fünfzehnjährigen Altersgenossen, die er um Haupteshöhe überragte. Seinem braunen Antlitz gaben die düstern Brauen und der keimende Bart einen fast männlichen Ausdruck und seine kräftigen Handgelenke ragten weit vor aus den engen Ärmeln des dürrtigen Wamses, dem er längst entwachsen war.

Vor jeder historischen Ereignisverwicklung und vor einer möglichen psychischen Entwicklung von Jenatsch erscheint so das Heroische als konstitutionell, physisch gegeben.²²⁾

¹⁷⁾ Ein Rezensent in der Zeitschrift ›Im neuen Reich‹ kritisierte etwa, dass Meyer keinen „Einblick in die Gedanken der Handelnden“ gebe (S. 273). E-e, Georg Jenatsch, in: CONRAD FERDINAND MEYERS Briefwechsel. Band 4.2 (zit. Anm. 13), S. 287.

¹⁸⁾ BUDDEUS, Ein moderner schweizerischer Dichter (zit. Anm. 14), S. 287f.

¹⁹⁾ Vgl. grundlegend zur Antikerezeption von Meyer mit zahlreichen weiteren Referenzen der Novelle auf antike Vorlagen: MICHAEL VON ALBRECHT, Conrad Ferdinand Meyer und die Antike, in: Antike und Abendland 11 (1962), S. 115–151.

²⁰⁾ Der antike Heros, der im Text mit der ›Ilias‹ aufgerufen wird, schwankt zwischen übermenschlichem Wesen und einer zumindest deutlich vom Menschen der erzählenden Gegenwart (bei Homer) abgesonderten Existenz. Diese Absonderung und Außerordentlichkeit gegenüber dem die Heroengeschichten rezipierenden und tradierenden Menschen gehört ebenso zu den Charakteristika des Heroischen wie die biografisch erinnerten Individualitäten, die bemerkenswerten Todesumstände und das Nachleben über den Tod hinaus (vgl. FRITZ GRAF, Heroenkult, in: Der Neue Pauly 5 [1998], Sp. 476–480). In dieser Tradition ist das Heroische stets individualisiert, also geknüpft an mit dem einzelnen Heros verbundene Ereignisse und Leistungen und gebunden an eine bestimmte, exzeptionelle physische Erscheinung. Neben der Physis ist in der Regel auch eine spezifische Intelligenz ein Charakteristikum des Heroischen, die sich in Kriegslisten etwa erweist.

²¹⁾ MEYER, Jürg Jenatsch (zit. Anm. 8), S. 15.

²²⁾ Auf die Bedeutung der Körperlichkeit des Helden Jenatsch, in welcher sein Wesen zugleich sich manifestiert und unfassbar bleibt, hat Barbara Pothast hingewiesen: BARBARA POTT-HAST, Die Ganzheit der Geschichte. Historische Romane im 19. Jahrhundert, Göttingen 2007, S. 272f.

Sehr konsequent wird Jenatsch fortwährend aus der Perspektive anderer beschrieben, die sich über Jenatsch äußern oder sich ihre Gedanken über ihn machen. Eine objektivierende auktoriale Erzählerinstanz lenkt die Figurenwertung nicht. Peter Sprengel hat dies als eine „Schlüsselloch-Perspektive“ bezeichnet, welche nur sehr reduzierte Blicke von außen zulasse, aber die Innenperspektive verweigere.²³⁾ So gibt es zwar einzelne Hinweise auf die zur Leidenschaft neigende Natur von Jenatsch, seine heroische Jähzornnatur,²⁴⁾ aber selbst an den Gelenkstellen der Erzählung bleiben die Aussagen über ihn fast immer Mutmaßungen. Zwar läge es nahe, mit dem bürgerlichen Waser anzunehmen, die private Tragödie des Gewalttodes der Frau Lucia habe Jenatschs Charakter geändert, aber im Text ist dies eben als Wasers Deutung markiert.²⁵⁾ Die Außenperspektive von Waser wird noch dadurch unterstrichen, dass Jenatsch selbst in der fraglichen Szene als wort- und tränenlos geschildert wird. Es gehört zu den erzählerischen Stärken der Novelle, dass in den unterschiedlichen Deutungen von Jenatsch, wie sie durch das Personal des Textes vorgenommen werden, jeweils eher der Wertungshorizont der Urteilenden Profil gewinnt als die Gestalt des Helden selbst. Waser gewinnt nicht zuletzt dadurch Kontur, wie er sich seinen Jenatsch erklärt. Die Erzählung favorisiert weder eine der Interpretationen noch dementiert sie diese; vielmehr verweigert sie Blicke auf eine geschlossen motivierte innere Entwicklung des Helden. Lediglich der Verrat an Herzog Rohan wird in ungewöhnlicher Nähe zum inneren Erleben Jenatschs als Konflikt zwischen persönlichen Zielvorstellungen und der Eigendynamik des historischen Konflikts geschildert.²⁶⁾

Die besondere Persönlichkeit Jenatsch erscheint in der unaufgelösten Polyperspektivität als ein Rätsel, und der Leser oder die Leserin nehmen eben jene Perspektive ein, welche auch die nachgeborenen Biografen und Historiker einnehmen müssen, indem sie kritisch die widerstreitenden Quellenaussagen gewichten, um zu einem eigenen Urteil zu finden.²⁷⁾ Tatsächlich führt

²³⁾ PETER SPRENGEL, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870–1900. Von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertmitte*, München 1998, S. 258.

²⁴⁾ Jähzornig, unbeherrscht, leichtsinnig sind auch die klassischen Helden wie etwa Achill bei Homer. Gerade in dieser Hinsicht bildet Achill eine Folie für die Konzeption von Jenatsch. Allerdings fehlt Meyers Helden die von Achill vollzogene Wandlung. – Die problematischen Seiten der Heldennatur, insbesondere ihre Unverträglichkeit in privaten Kontexten, ist schon in der Antike mehrfach thematisiert worden. Vgl. etwa das Bild des Herakles in Sophokles' ›Trachinierinnen‹, hierzu jetzt: DANIELA GIERKE, *Eheprobleme im griechischen Drama. Studie zum Diskurs von Oikos und Polis im Athen des 5. Jahrhunderts vor Christus*, München 2017, S. 90–95.

²⁵⁾ Vgl. MEYER, Jürg Jenatsch (zit. Anm. 8), S. 71.

²⁶⁾ Ebenda, S. 175–179.

²⁷⁾ Dabei hat Meyer, wie Jan-Arne Sohns zeigt, in der Gestalt des Fortunatus Sprecher auch eine Kritik an der Möglichkeit objektivierender Geschichtsschreibung in den Erzähltext

die „Zurücknahme einer narrativen Erzähl-Instanz“, wie Peter Sprengel zu Recht betont, hier dazu, dass sie „Mehrdeutigkeit“ erzeugt und „die fingierte Wirklichkeit in Rätselhaftigkeit“ übergeht.²⁸⁾ Dabei erlaubt diese polyperpektivische Annäherung an den Helden zugleich auch, unterschiedliche, ja widersprüchliche moralische Urteile oder historische Verklärungen einfließen zu lassen, ohne ihnen die Autorität eines verbindlichen Erzählerkommentars zu geben.²⁹⁾ Die unterschiedlichen Positionen werden figural – insbesondere von Waser und Wertmüller, aber auch von Herzog Rohan und vom venezianischen Provveditore Grimani – eingenommen. Während sich für den Zürcher Waser die Gestalt Jenatschs immer mehr verklärt, charakterisiert ihn Grimani als einen rücksichtslosen Ehrgeizling.

Über Wasers Haltung zu Jenatsch heißt es etwa:³⁰⁾

Im Laufe der Zeit hatte sich Jürgs Bild in Wasers Seele zu einer rätselhaften Traumfigur verzogen. –

Grimani charakterisiert dagegen Jenatsch mit den Worten:³¹⁾

[...] Georg Jenatsch ist unermesslich ehrsüchtig und ich glaube, er sei der Mann, jede Schranke, welche diese Ehrsucht eindämmt, rücksichtslos niederzureißen. Jede! Den militärischen Gehorsam, das gegebene Wort, die heiligste Dankespflicht! Ich halte ihn für einen Menschen ohne Treu und Glauben und von grenzenloser Kühnheit.

Diese Ambivalenz der Urteile wird bis zum Ende aufrechterhalten, als Jenatschs Mörder nicht verfolgt werden, er aber gleichwohl mit allen Ehren bestattet wird.

So wenig der Text zur Wertung des spezifischen Heros Stellung bezieht, so deutlich tritt der Versuch hervor, die Frage des Heroischen grundsätzlich zu verhandeln. Meyer nähert sich in der Novelle dem Heroischen auf vier Ebenen, die in den widerstreitenden Figurenreden wiederum polyperspektivisch

aufgenommen und so auch auf der Metaebene die Verrätselungsstrategie als einzige Möglichkeit der Heldengeschichte ausgewiesen. Vgl. JAN-ARNE SOHNS, *An der Kette der Ahnen. Geschichtsreflexion im deutschsprachigen historischen Roman 1870–1880* (= Quellen und Forschungen zur literatur- und Kulturgeschichte 32), Berlin und New York 2004, S. 149–156. – Vgl. auch MARKUS FAUSER, *Historische Größe. Rekonstruktion und Semantik einer Denkfigur des Historismus*, in: Conrad Ferdinand Meyer im Kontext, hrsg. von ROSEMARIE ZELLER, Heidelberg 2000, S. 205–211, hier: S. 218f.

²⁸⁾ SPRENGEL, *Geschichte* (zit. Anm. 23), S. 297. – Vgl. auch: BETTINA PLETT, *Problematische Naturen? Held und Heroismus im realistischen Erzählen*, Paderborn u. a. 2002, S. 215–220.

²⁹⁾ Als ‚moralische Verwirrungstaktik‘ hat Hans Mayer diese Figurenkonzeption bezeichnet: HANS MAYER, *Conrad Ferdinand Meyer: Jürg Jenatsch und Bismarck [1959]*, in: DERS., *Ansichten von Deutschland. Bürgerliches Heldenleben*, Frankfurt/M. 1988, S. 20–42.

³⁰⁾ MEYER, *Jürg Jenatsch* (zit. Anm. 8), S. 98.

³¹⁾ Ebenda, S. 131.

entfaltet werden. Dabei wird zumeist auf Jenatsch Bezug genommen, doch enthalten die Äußerungen nicht selten verallgemeinernde Wendungen, so dass ein herologischer Diskurs im Sinn einer fortwährend zwischen den Sprechern wechselnden und an unterschiedlichen Orten wieder aufgenommenen Kommunikation entsteht:

(1) Zunächst antwortet die narrative Struktur des Textes auf die Frage, wie das Heroische überhaupt in einem biografischen Erzähltext darstellbar sei. Meyer entwirft ein Gegenmodell zur Heldenverehrung, indem er den Helden als Frage formuliert. Die polyperspektivische Annäherung an die historische Gestalt lässt dabei nicht nur das Spiel der Meinungen zu, wie es sich in der Wirkungsgeschichte der Gestalt zeigt, sondern verweist darüber hinaus auf die ureigene Rätselhaftigkeit des Heroischen.

(2) Mit diesem Rätsel Held enthält die Novelle auch eine Definition des Heroischen. Man könnte mit der Prägnanz eines Karl Barth (1886–1968), der bekanntlich definierte: „Mensch ist Mensch und Gott ist Gott“,³²⁾ sagen: Mensch (als urteilende Figur oder als Erzähler) ist Mensch und Heros ist Heros. Das Rätsel enthüllt so letztlich vor allem das grundsätzliche und umfassende Anderssein des Heroischen, wie es schon der Anschluss an die antike Tradition in der Schulstunde zeigt. Sehr deutlich erinnert dieses Vorgehen an den bekannten Satz von Jacob Burckhardt (1818–1897): „Größe ist, was wir nicht sind.“³³⁾ Burckhardts Sentenz zielt zum einen auf die Perspektive als Konstitutionsbedingung der Größe. Groß kann nur erscheinen, was im Vergleich zum Subjekt der Betrachtung groß ist. Dieser Satz meint aber, wie Burckhardt später ausführt, tatsächlich auch die „Ausnahme“ – so vermag die große Persönlichkeit nicht „Vorbild“ zu sein für Sittlichkeit, vielmehr ist sie auch hier „Ausnahme“ vom Geltungsbereich des Sittengesetzes. Diese Aspekte gelten auch für Jenatsch. Erst die Perspektive der Mitfiguren zeigt die Größe von Jenatsch im physischen und handlungsmächtigen Sinn,³⁴⁾ wobei offenbleibt, ob sich hieraus auch die Ausnahme vom Sittengesetz legitimiert, die Jenatsch für sich in Anspruch nimmt, wenn er nach inneren Kämpfen den „Verrat“ an Herzog Rohan durch die Zielsetzungen legitimiert.³⁵⁾

Diese Konzeption des Heroischen als wesenhaft verschiedene Existenz schließt übrigens ein, dass der Heros zwar untergehen, aber nicht als Heros scheitern kann. Versteht man das Scheitern als Nichterreichen eines Hand-

³²⁾ Vgl. KARL BARTH, *Der Römerbrief*. (Zweite Fassung.) 1922, hrsg. von CORNELIS VAN DER KOOI und KATJA TOLSTAJA, Zürich 2010, passim, zitiert S. 94.

³³⁾ JACOB BURCKHARDT, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, hrsg. von RUDOLF MARX (= Kröners Taschenausgabe 55), Leipzig o.J., S. 209.

³⁴⁾ So auch: PLETT, *Problematische Naturen?* (zit. Anm. 28), S. 211.

³⁵⁾ MEYER, *Jürg Jenatsch* (zit. Anm. 8), S. 175–177.

lungszweckes, so liegt dieses Scheitern auf einer äußerlichen Handlungsebene, auf der es den konstitutionellen Heros nicht in Frage stellen kann. Bedenkt man die traditionellen Elemente der Denkfigur des Heroischen, so ist der Heros durch eine spezifische Individualität und psychophysische Besonderheit ausgezeichnet; die Definition des Heros ist aber nicht notwendig an die Erfüllung eines Handlungszweckes gebunden. In Troja finden sich die Helden eben unter Siegern wie Verlierern. Und auch wenn sich der Held in heroischen Taten bewährt und zeigt, so ist dies eben äußerlich gegenüber der eigentlichen heroischen Konstitution des Helden. Selbst der Tod des Helden – also ja das endgültige Scheitern seines Handelns – kann als Heldentod noch Ausweis des Heroischen sein. Mit anderen Worten: Ein ‚klassischer‘ Held wird zum Helden nicht durch Erreichen eines Ziels, sondern er ist ein Held durch seine heroische Konstitution, wie die Antike bereits durch den übermenschlich halbgöttlichen Status des Heros deutlich machte. Dass bei C.F. Meyer Jürg Jenatsch in tragischer Schuldverstrickung untergeht, die Geschichte sich weiterhin in einem Spiel nun anderer Akteure entwickelt, erlaubt es im Hinblick auf die klassischen Heroen durchaus, Jenatsch weiterhin als einen Heros zu sehen.

(3) Drittens enthält die Novelle implizit eine Auseinandersetzung mit der Frage nach dem individuellen Anteil der besonderen Persönlichkeit am Verlauf der Geschichte. So steht grundsätzlich zur Diskussion, ob sich die Geschichte eher im Zuge der diplomatischen Interaktion mehrerer Kräfte entscheidet (etwa im Sinn des Historikers Leopold von Ranke, 1795–1886)³⁶) oder ob ihr Verlauf vom Durchsetzungsvermögen des besonderen Einzelnen, der geschichtsmächtigen Gestalt abhängt. In der Durchsetzungsgeschichte der Freiheit Bündens hat man zudem versucht, einen geschichtsteleologischen

³⁶) Besonders Wertmüller nimmt gegen Jenatsch eine Position ein, die vielleicht der Position des Historikers Leopold Ranke entsprechen könnte. Der einzelne Akteur erscheint bei Ranke als lediglich ein Faktor in einem komplex angelegten Szenarium, welches einerseits von den Absichten, Strategien und Zwecken vieler einzelner Akteure bestimmt wird, andererseits aber auch von den in der Epoche waltenden überindividuellen Kräften. Für Wertmüller sind es Diplomatie, Menschenkenntnis (im Sinn eines Vermögens, fremde Absichten und Entscheidungslagen zu erkennen), mit denen der einzelne seinen Beitrag im Räderwerk der Geschichte leistet. Der Einzelne erscheint dabei als austauschbar. Wertmüller betont freilich ein spielerisches Element in der Politik, das von Ranke so nicht postuliert wird. Ranke kommt als Historiker aufgrund seiner Annahmen zu einer antibiografischen Geschichtsauffassung (vgl. CHRISTIAN VON ZIMMERMANN, *Geschichte oder Biographie: Leopold Rankes Porträts Papst Pauls III. und Wallensteins*, in: *Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte*, hrsg. von WILHELM HEMECKER, Berlin und New York 2009, S. 71–101). Biografie könne zum Verständnis der Geschichte nichts beitragen; es seien vielmehr die fortwährenden Kämpfe, Auseinandersetzungen und Intrigen der Akteure, die sich allenfalls in Entscheidungssituationen auch personell verdichten könnten, ohne dass es aber eigentlich die bedeutenden Gestalten und ihre Handlungszwecke sind, welche die Geschichtsentwicklung bestimmen.

Aspekt zu erkennen, und Jenatsch als heroischen Vollstrecker des Weltgeistes interpretiert.³⁷⁾ Auch in dieser Frage – Handlungsmacht des Einzelnen oder Spiel der Diplomatie – bleibt die Aussage des Textes ambivalent, tendiert zu einem Sowohl-als-auch. Aber auch wenn man einen engen Zusammenhang zwischen Jenatsch und dem geschichtlichen Verlauf konstatieren möchte, wozu der Text einigen Anlass gibt, stellt sich die weitere Frage, ob sein Wirken als Vollstrecken der in der Geschichte angelegten Entwicklungspotentiale und somit (im Sinn der Hegelschen Schule) geschichtsphilosophisch zu verstehen ist oder ob Jenatsch der geschichtlichen Entwicklung seinen eigenen freien Willen aufzwingt. Der Untergang des Heros zu jenem Zeitpunkt, da sich seine historische Funktion erfüllt hat und sich die heroische Energie in Selbstbereicherung und Tyrannei verkehrt, spricht gewiss für die erste der beiden Ansichten.

(4) Viertens verhandelt der Text die Frage nach der Historizität des Heroischen selbst. Geht man davon aus, dass Jenatsch vor allem historischen Handeln, wie schon die zitierte Schulstunde zeigt und sich in der Ambivalenz einer durchsetzungsstarken Jähzornsnatur zeigt, konstitutionell nach dem Muster antiker Heroen gekennzeichnet ist und dass die Novelle diesen Heros mit einer auf Entscheidung drängenden historischen Situation konfrontiert, so erscheint die Gegenüberstellung des heroischen Handelns auf der einen Seite und des diplomatischen Handelns, für das die Vertreter von Zürich und Venedig stehen, auf der anderen als eine geschichtsphilosophisch relevante Übergangssituation. Die vielen Vorausdeutungen auf den weiteren Verlauf der Geschichte – nicht zuletzt die Vision des Provveditore Grimani für die Schweiz der Zukunft –³⁸⁾ zeigen unzweideutig den Sieg des diplomatischen über das heroische Zeitalter an. Der brutale Tod des Heros vollzieht nicht nur das tragische Ende des Heros im Sinn einer Rache für seine private Schuld, die ihn nach Vollendung seiner historischen Funktion einholt, und ist auch nicht darauf beschränkt, die künftige Tyrannei Jenatschs zu verhindern. Letzteres ist ja der Impetus der von Fortunatus Sprecher in der Novelle aufgeworfenen Frage, was eine Gesellschaft mit ihren tatendurstigen Heroen machen solle, nachdem das Ziel einmal erreicht sei.³⁹⁾ Welche Risiken würden dereinst von den handlungsmächtigen Individuen ausgehen, wenn deren Energien nicht mehr mit den Zielen der Allgemeinheit korrespondierten.

³⁷⁾ Vgl. ANDREA JÄGER, Die historischen Erzählungen von Conrad Ferdinand Meyer. Zur poetischen Auflösung des historischen Sinns im 19. Jahrhundert, Tübingen und Basel 1998; – DIES., Conrad Ferdinand Meyer zur Einführung (= Zur Einführung 179), Hamburg 1998, S. 54–56.

³⁸⁾ Vgl. MEYER, Jürg Jenatsch (zit. Anm. 8), S. 123f.

³⁹⁾ Ebenda, S. 252.

Der Tod Jenatschs hat aber weiter reichende Konsequenzen. Unter dem Beil fällt auch das heroische Zeitalter selbst,⁴⁰⁾ welches durch seine als Selbstgerechtigkeit erscheinenden, eklatanten Verstöße gegen das Sittengesetz in der aufbrechenden diplomatisch-bürgerlichen Moderne keinen Platz mehr hat.⁴¹⁾ Selbst im historischen Kontext des Erzählgeschehens wirkt Jenatsch als Heros befremdend, ja als Anachronismus für die Zeitgenossen, die wiederum neben dem kraftvollen Heros eher blass erscheinen. Meyer thematisiert so auch die Verluste in einem Prozess der Modernisierung politischen Handelns vom heroischen Zeitalter bis in die bürgerliche Gegenwart. Wie ein Kommentar liest sich hierzu die Bemerkung des Hegelianers und Kunsthistorikers Josef Bayer (1827–1910):⁴²⁾

Die sittliche Ordnung hat sich noch nicht außer den heroischen Individuen zu einem in sich ruhenden System von Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen befestigt, sondern erzeugt und erhält sich beständig in lebendigem Fluße durch das Thun der Helden selbst; und weil diese nicht nach ausgemachten Normen handeln, sondern es in jedem einzelnen Falle mit ihrem rathschlagenden Herzen ausmachen müssen, was nun zu thun sei, so ist ihre frisch aus dem Busen geholte That vom Schwung der Begeisterung mächtig erhoben, während das korrekte, staatsbürgerliche Handeln nach diktierten prosaischen Bestimmungen selbst auch prosaisch wird.

Als Beitrag zu einem herologischen Diskurs gelesen, bekräftigt Meyer die Existenz des klassischen konstitutionellen Heros, doch macht er diesen zugleich zum Streitobjekt der Zeitgenossen und Historiker, wie er ihn auch in seiner historischen Reichweite auf vorbürgerliche und vordiplomatische Zusammenhänge begrenzt. Die Ambivalenz der Figur entspricht dem anachronistisch gewordenen Streben nach Tatmacht und Geschichtsmächtigkeit. Zur Debatte steht also auch die Frage, ob Geschichte hier noch als heroischer Aktionsraum interpretiert werden kann oder bereits eher dem Spiel diplomatischer Kräfte folgt.

⁴⁰⁾ In diese Richtung argumentiert auch Lützel, der in Lucretias Tat vor allem „den (Wieder-) Beginn des Republikanismus“ sieht. PAUL MICHAEL LÜTZELER, *Oszillierende Charaktere. Intertext und Zitat in Conrad Ferdinand Meyers ›Jürg Jenatsch‹*, in: Conrad Ferdinand Meyer. Die Wirklichkeit der Zeit und die Wahrheit der Kunst, hrsg. von MONIKA RITZER, Tübingen und Basel 2001, S. 251–268, hier: S. 268.

⁴¹⁾ Meyer selbst macht bereits bei einer frühen Schilderung seines „Roman“-Projektes auf den Wandel der Zeitalter aufmerksam: „Das der Poesie so überaus günstige Verlaufen einer großartigen, rohen Zeit in eine gebildete u. flachere, die Verwandlung der religiösen Bewegungen im 16. Jahrh. in die polit. des 17., kurz die Anfänge des modernen Menschen wären interessant zu behandeln.“ Vgl. den Brief an Haessel vom 5. Sept. 1866 in: CONRAD FERDINAND MEYERS Briefwechsel. Band 4.1 (zit. Anm. 7), S. 50–52, hier: S. 51. Eine für die auch im Text erkennbare Ambivalenz bezeichnende Korrektur findet sich im Brief, da Meyer statt „die Verwandlung“ zunächst „das Ausarten“ notiert.

⁴²⁾ JOSEF BAYER, *Ästhetik in Umrissen. Zur allgemeineren philosophischen Orientierung auf dem Gebiete der Kunst. Erster Theil*, Prag 1856, S. 76.

II.

Tradition und Interesse des Biografischen

Der herologische Figurendiskurs in der Novelle vermag zugleich Hinweise für eine Erklärung zu geben, warum eine eigentliche Heldenbiografie kaum zu finden ist. An keiner Stelle dringt der Text jenseits der erzählerisch jeweils markierten Subjektivität figuraler Aussagen zu dem Punkt vor, wo Charakter und Wirken Jenatschs aus seiner menschlichen Konstitution erklärbar würden und daher sein Handeln in die Nähe der Leserinnen und Leser rückte. Vielmehr ist Jenatsch bereits durch seine Physis und seine den ethischen Maximen einer bürgerlichen Anthropologie widersprechende heroische Leidenschaftsnatur, aber auch durch seine Zugehörigkeit zu einem vergangenen heroischen Zeitalter mehrfach der Nähe der Leserinnen und Leser – und damit, wie zu zeigen ist, dem biografischen Zugriff auf menschliche Exemplarizität entrückt.

Der achtzehnjährige Student Albert Bitzius (1797–1854) hat, bevor er selbst nahezu zwei Jahrzehnte später als Schriftsteller Jeremias Gotthelf auftrat, sich in der Antwort auf eine Preisaufgabe die Frage gestellt, wie die Darstellung von Heroen und Göttern oder gar des einen Gottes in literarischen Texten der Gegenwart wirke:⁴³⁾

Es hat immer etwas Herabsetzendes, Demütigendes für uns, wenn wir ein Wesen so höchst vollkommen schildern hören, daß es nicht möglich ist, dieselbe Höhe zu erreichen, und dies kann nicht anders als eine widrige ermattende Stimmung in uns hervorbringen, die dem Zweck der Poesie zuwider ist.

Diese studentische Äußerung hat nicht den mindesten Anstrich der Originalität. Vielmehr fußt sie auf einer langen, bereits allzu weitläufig diskutierten Auseinandersetzung mit dem Personal der Tragödie auf dem Weg zum bürgerlichen Trauerspiel, welches noch in den unbürgerlichen Helden die Anthropologie und Ethik des Bürgers profiliert und damit das Bühnengeschehen in die Nähe der Zuschauer rückt. Einen ähnlichen Hintergrund mag die Entwicklung des mittleren Helden im historischen Roman haben, der bei Walter Scott (1771–1832),⁴⁴⁾ seinen Vorläuferinnen (wie Benedikte Naubert) und Nachfolgern als bürgerliches Identifikationsangebot figuriert, da die Helden den Anspruch der Nähe nicht einlösen oder auch in Mythisierungsprozessen wie in Wilhelm Hauffs (1802–1827) ›Lichtenstein‹ (1826) gar nicht einlösen sollen.

⁴³⁾ ALBERT BITZIUS, Preisarbeit über das Thema: Ist sich das Wesen der Poesie der Alten und Neuen gleich? Zeichnet sich die neuere durch besondere Eigenschaften aus und welches sind die Ursachen dieser Verschiedenheit, in: JEREMIAS GOTTHELF (ALBERT BITZIUS), Frühschriften, hrsg. von KURT GUGGISBERG (= Sämtliche Werke in 24 Bänden. Ergänzungsband 12), Erlenbach-Zürich 1954, S. 9–54, hier: S. 15.

⁴⁴⁾ Vgl. LUKÁCS, Der historische Roman (zit. Anm. 15), S. 30f.

Dies scheint ja auch für Meyers Novelle selbst zu gelten, und in den Figuren Waser und Werthmüller könnte man den späten Reflex auf die Gestaltung der nahen mittleren Helden sehen, wobei deren bürgerlicher Charakter zwar Profil gewinnt, sie aber nicht die narrative Funktion des beständigen Begleiters zu erfüllen vermögen.⁴⁵⁾

Wichtiger ist vielleicht die Beobachtung, dass Meyer Jenatsch in einer Weise konzipiert, dass jede andere Figur der Novelle eher zum Gegenstand einer Biografie taugen würde als gerade der Heros selbst. Die Biografie erfordert schon bei Plutarch und besonders bei den an Plutarch geschulten Biografen der Neuzeit eine Konzeption der biografierten Persönlichkeit, welche diese für Leserinnen oder Leser in einer Weise zugänglich macht, dass sich entweder allgemein die Kenntnis des Menschlichen erweitern lässt oder – und dies gewiss häufiger – sich durch „Vorbild oder Mahnung“⁴⁶⁾ Lehren auch für die eigene Lebensführung ergeben.

Johann Joachim Eschenburg (1743–1820) hat in seinem ›Entwurf zu einer Theorie und Litteratur der Redekünste‹ (Berlin u. Stettin 1783) die Biografie als einen Subtyp historischer Schreibart charakterisiert. Der Gegenstand einer Biografie müsse von Interesse sein und die biografierte Persönlichkeit solle durch „Rang“, „Verdienste“ oder Schicksalsschläge sich von anderen unterscheiden lassen, also genügend Individualität aufweisen. Dies ist fraglos auch für Meyers Jenatsch gültig. Auch die von Eschenburg geforderte Reduktion der historischen Verläufe auf jene Ereignisse, die für die Darlegung des indi-

⁴⁵⁾ Einen anderen Aspekt des mittleren Helden betont Lützeler, der den mittleren Helden nicht im Hinblick auf seine soziale Schichtzugehörigkeit und Identifikationsrolle bestimmt, sondern im Hinblick auf die ‚vermittelnde Rolle‘ der Figur zwischen den widerstreitenden Parteiperspektiven. Lützeler sieht diese Instanz der vermittelnden Gestalt in der historischen Kriegssituation selbst gegeben: PAUL MICHAEL LÜTZELER, Historismus und Zeitkritik. Der Dreißigjährige Krieg in Conrad Ferdinand Meyers ›Jürg Jenatsch‹, in: Literatur und Demokratie. Festschrift für Hartmut Steinecke zum 60. Geburtstag, hrsg. von ALO ALLKEMPER und NORBERT OTTO EKE, Berlin 2000, S. 81–98, bes. S. 84f. – Der Hinweis auf die vermittelnde Rolle des mittleren Helden lässt sich freilich auch anders beantworten, steht doch als Wertungszentrum, als historischer Zukunftsraum und als Identifikationsangebot für bürgerliche Leser vor allem Zürich und seine bürgerlichen Vertreter an einem Punkt, von dem aus sich Aufgang und Niedergang des Heroenschicksals gleichsam als ein ‚Schiffbruch mit Zuschauer‘ wahrnehmen lassen. – Georg Lukács, auf den sich Lützeler hier beruft, betont übrigens sowohl die repräsentative als auch die vermittelnde Funktion des mittleren oder mittelmäßigen Helden. Vgl. LUKÁCS, Der historische Roman (zit. Anm. 15), S. 30f.

⁴⁶⁾ Tobias Heinrich hat in seiner Dissertation ›Leben lesen‹ bis in die Nekrologliteratur hinein die Exempelfunktion der Biografie untersucht, und ausgehend von der traditionsbildenden Bedeutung von Plutarchs Doppelleben entfalten die biografischen Textsorten gerade im 18. Jahrhundert ihr didaktisch-ethisches Potential, welches sie eben auch attraktiv macht als eine Schule der Menschenkenntnis. Vgl. TOBIAS HEINRICH, Leben lesen. Zur Theorie der Biographie um 1800 (= Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 18), Wien, Köln, Weimar 2016, zitiert S. 83.

viduellen Lebenslaufes Relevanz haben, findet sich bei Jenatsch. Dann führt Eschenburg freilich aus:⁴⁷⁾

Bey der Ausarbeitung einer Biographie hat man, ausser dem Erheblichen und Interessanten, vornehmlich auf das Lehrreiche und Unterrichtende zu sehen. In dieser Absicht sondre der Biograph hauptsächlich diejenigen Umstände aus, die zu neuen, wichtigen und nützlichen Bemerkungen den reichsten Stoff [!] enthalten, um dadurch die Kenntnisse der Seelenlehre und der menschlichen Natur zu befördern. Er wähle unter den mannichfaltigen Vorfällen, Schicksalen und Handlungen eines Menschen vornehmlich die, welche für andere in ähnlichen Fällen ein nachzuahmendes oder warnendes Beyspiel abgeben können.

Für spätere Auflagen fügte Eschenburg noch hinzu, dass dieses biografische Exempel dann besser wirken werde als abstrakte ethische und moralische Darlegungen und Anweisungen.⁴⁸⁾

Der Biografietheoretiker Daniel Jenisch (1762–1804) sieht in seiner ‚Theorie der Lebens-Beschreibung‘ (1802) ebenfalls die Stärke des Biografischen in der Vermittlung anthropologisch-psychologischer Fallgeschichten und Einsichten. Dabei tritt bei ihm ein Argument hervor, welches auch tief in der Gattungstradition verankert ist und bis weit in die moderne Biografik hinein beständig repetiert wird:⁴⁹⁾

Ein gewisser anthropologischer und psychologischer Sinn [...] ist gleichsam Nerv und Genie des Biographen; er muß ihm angeboren seyn, aber auch geschärft und feiner ausgebildet durch das Studium der Geschichte der Menschheit auf ihren verschiedenen Culturstufen ‚!‘ und in ihren mannigfaltigsten Gestalten reiner und ausgearteter Natur, belebt durch Umgang und Erfahrung.

Wenn Conrad Ferdinand Meyer in seiner biografischen Novelle den Heros Jenatsch als anthropologisches und psychologisches Rätsel zeigt, so bleibt er diesem Anspruch immer noch verpflichtet. Gleichwohl: Die Größe, die wir nicht sind, lässt sich durch den Biografen nicht analytisch einholen. Die herologische Novellenstudie verlässt das Gebiet des Biografischen, zeigt freilich die vielfältigen Biografen – und nichts Anderes sind die Zeitgenossen, welche die Handlungsmotive, den Charakter und den Glückslauf Jenatschs auf je eigene Art analysieren wollen – in ihrem Unvermögen, dieses Rätsel zu lösen: Der Heros ist und bleibt der Heros und bildet somit eine Grenze des Biografischen. Gerade dies macht ihn freilich für eine novellistische Studie interessant, denn

⁴⁷⁾ JOHANN JOACHIM ESCHENBURG, Entwurf zu einer Theorie und Litteratur der Redekünste. Zur Grundlage bei Vorlesungen, Berlin und Stettin 1783, S. 261.

⁴⁸⁾ DERS., Entwurf zu einer Theorie und Litteratur der Redekünste. Zur Grundlage bei Vorlesungen. Neue, umgearbeitete Ausgabe, Berlin und Stettin 1789, S. 332. – Es erschienen noch fünf weitere Ausgaben von eigener Hand sowie 1836 eine sechste, die Moritz Pinder bearbeitete.

⁴⁹⁾ DANIEL JENISCH, Theorie der Lebens-Beschreibung. [...], Berlin 1802, S. 103.

diese kann anders als die didaktisch-exemplarisch konzipierte Biografie einem anthropologischen „Devianzprinzip“⁵⁰⁾ folgen, welches die Ränder und Überschreitungen des bürgerlich-anthropologischen Modells auslotet.

Erst die modernen Biografen – wie besonders Stefan Zweig (1881–1942) und Emil Ludwig (1881–1948) – unternehmen den Versuch, die abweichende heroische Größe in eine stärkere Nähe zu rücken. Sie weiten psychisches Einfühlungsvermögen, Menschenkenntnis und letztlich die Ähnlichkeit des Biografen mit seinem Gegenstand in einigen Aspekten als Voraussetzung biografischen Schreibens auch auf die heroische Gestalt aus: „In Wahrheit muß der Darsteller seinem Helden irgendwie verwandt sein, um ihn zu begreifen und begreiflich zu machen.“⁵¹⁾ Dieses Ähnlichkeitspostulat, welches bei Emil Ludwig in teils kuriosen Äußerungen wiederkehrt,⁵²⁾ findet sich auch schon bei Jenisch. In psychologischer Hinsicht „erhebt sich der Lebensbeschreiber zu der Höhe seiner Personen.“⁵³⁾ Dies ist aber nur bei der Vorannahme möglich, dass die psychische Konstitution der besonderen Gestalt eine Möglichkeit der allgemeinen anthropologischen Gegebenheiten darstellt und eben auf der Basis einer allgemeinen Menschenkenntnis nachvollzogen werden kann. In wünschenswerter Deutlichkeit äußert sich hierzu Jenisch. Er führt aus, dass der Mensch „[u]ngeachtet der endlosen Verschiedenheit“ der Individuen in ihrer „physischen, intellektuellen und moralischen Anlage“ doch immer eine individuelle Ausprägung der „allgemeine[n] Menschen-Natur“ sei, so dass „jeder, an Geist und Gemüth von der Natur nicht verwarloste Mensch alles werden mag, was ein Mensch irgend geworden ist, oder je werden kann“, wobei er freilich jeweils nur den seinen Anlagen möglichen Grad der Perfektion erreichen könne.⁵⁴⁾ Jenisch zieht daraus die Schlussfolgerung:⁵⁵⁾

Wenn nun gleich ein jedes menschliches Individuum aus dem unendlichen Bezirk dessen, was es werden könnte, in den kleinen zurückgedrängt wird, innerhalb welchem es nun wirklich irgend eine einzelne oder mehrere seiner Anlagen entwickelt, und unter den zahllosen Formen, die ihm angebildet werden mögen, sich nur Eine wirklich aneignet, so bleibt ihm doch die Anlage, sich in die mannigfaltigsten Lebens-Lagen, Geistes- und Charakter-Formen hineinzudenken; und so, durch die unbeschränkte Beweglichkeit seiner Einbildungskraft die einschränkende Beharrlichkeit seines Schicksals gleichsam zu ergänzen [...].

⁵⁰⁾ Vgl. HOFFMANN, *Novellenanthropologie statt Novellentheorie* (zit. Anm. 6).

⁵¹⁾ EMIL LUDWIG, *Historie und Dichtung*, in: DERS., *Genie und Charakter. Sammlung männlicher Bildnisse*, Berlin, Wien, Leipzig 1932, S. 9–49, hier: S. 25f.

⁵²⁾ Der Biograf tritt dann, wie es in Ludwigs Memoiren heißt, gleichsam „als Bismarck‘ in die Schranken der Geschichte“. EMIL LUDWIG, *Geschenke des Lebens. Ein Rückblick*, Berlin 1931, S. 756. – Vgl. VON ZIMMERMANN, *Biographische Anthropologie* (zit. Anm. 5), S. 375.

⁵³⁾ JENISCH, *Theorie* (zit. Anm. 49), S. 103f.

⁵⁴⁾ Ebenda, S. 49.

⁵⁵⁾ Ebenda, S. 49f.

Die biografietheoretischen Schriften reflektieren die notwendige Nähe der biografierten Gestalt bis hin zu den Voraussetzungen, die der Biograf als Mensch mitbringen soll. Eine Alterität (eigentlich Alienität)⁵⁶) als vollkommene Verschiedenheit des Heros ist mit dieser Ähnlichkeitsbeziehung nicht mehr vereinbar.

Die Ähnlichkeitsbeziehung ist auch Voraussetzung für den didaktischen Anspruch der Biografie. Die Biografie kann eben nicht in der Feier des bloß Individuellen bestehen, sondern in der Schilderung von Eigenschaften und Handlungen, welche allgemeine Maximen idealisiert darstellen, denen die Rezipierenden aber gleichwohl nacheifern können. Der österreichische Schriftsteller und Diplomat Wilhelm Friedrich Meyern (1759–1829) hält in seinen eher biografiekritischen Ausführungen etwa fest:⁵⁷)

Lebensbeschreibung, scheint mir, soll weniger im Sinne des Denkmals – denn dies hat es bloß mit der Thatsache eines Sein's und Gewesensein's zu thun – als im Sinne des Beispiels geschrieben werden; nicht als Dienst, den man Einem, sondern den man Allen, Jetzigen und Kommenden leistet. Sie soll als ein nur am Einzelnen nachgewiesenes, aber die Menschheit in ihren Grundtrieben umfassendes Werk für die Menschheit entstehen.

Hierin fühlten sich die Biografen der Tradition Plutarchs verpflichtet, und ganz ähnlich führt der Plutarch-Übersetzer Gottlob Benedict von Schirach (1743–1804) 1777 aus, die moderne Geschichtsschreibung müsse zwar vieles an Plutarch kritisieren, doch handle es sich eben um eine Alternative zu der historiografischen Praxis, eine Alternative, welche auf die Darstellung nachahmbarer Tugenden abziele. Der Biograf und seine Leserschaft bilden sich selbst durch die Betrachtung der vortrefflichen Eigenschaften besonderer Persönlichkeiten.⁵⁸) Diese Verpflichtung der Biografien auf verallgemeinerbare, übertragbare Aussagen zu den Möglichkeiten des Menschlichen wird im Kon-

⁵⁶) Zur Differenzierung der Begriffe gehe ich im Anschluss an Horst Turk davon aus, dass eine Alterität ein Anderssein beschreibt, welches in den Kategorien der eigenen Vorstellungen beschreibbar ist und darum ein Mindestmaß an Ähnlichkeit aufweisen muss, während Alienität ein unzugänglich Fremdes bezeichnet, dessen fundamentale Differenz zur eigenen Vorstellungswelt in diesen Kategorien nicht mehr möglich ist. Charakteristikum des Alienen wäre das Scheitern der Erklärungsansätze und die Rätselhaftigkeit des Fremden selbst – so wie es Meyer am Beispiel des Heros zeigt. Vgl. HORST TURK, Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. Zum Fremdeheitsbegriff der Übersetzungsforschung. In: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung, hrsg. von ALOIS WIERLACHER, München 1993, S. 173–197; – CHRISTIAN VON ZIMMERMANN, Reiseberichte und Romanzen. Kulturgeschichtliche Studien zur Perzeption und Rezeption Spaniens im deutschen Sprachraum des 18. Jahrhunderts, Tübingen 1997, S. 47, 52f.

⁵⁷) WILHELM FRIEDRICH MEYERN, Ueber Biographien, in: DERS., Hinterlassene kleine Schriften, hrsg. von ERNST FREIHERRN VON FEUCHTERSLEBEN, Wien 1842, S. LXXI–LXXX, hier: S. LXXII.

⁵⁸) GOTTLÖB BENEDICT VON SCHIRACH, [Vorwort und Dedikation.], in: Biographien des Plutarchs mit Anmerkungen. Dritter Theil, Berlin und Leipzig 1777, S. III–XXII, hier: S. VIII.

text der modernen Geschichte biografischen Schreibens beständig wiederholt. Verallgemeinerbar oder übertragbar ist freilich nur dasjenige, welches – wie Jenisch es bereits formulierte – als Möglichkeit im Rezipienten ebenfalls angelegt ist. Oder in den Worten von von Meyern:⁵⁹⁾

Jeder Mensch muß in sich zuerst finden, was er von außen erhält, und lange steht es als Wunsch und Bild in ihm, ehe er es als ein ihm Verwandtes äußerlich ergreift. Unser Geist bildet sich nur durch Affinitäten ins Leben hinein; er kann nicht empfangen, nicht verstehen, nicht achten, was er nicht vorgeahnt in sich trägt.

Diese vielfach begründete Nähebeziehung zwischen Biografierenden, Biograferten und Leserschaft lässt sich zu der These verbinden, dass die so genannte Vermenschlichung der biografierten Persönlichkeiten in der modernen Biografie kein Spezifikum einzelner Werke oder einzelner Phasen in der Geschichte biografischen Schreibens ist. Vielmehr stellt Vermenschlichung im Sinn einer jeweiligen Anpassung an Menschenbilder und anthropologische Wissensstände eine fortwährende Anforderung an biografisches Schreiben dar, denn dieses entwickelt sich dynamisch mit dem Wandel und der Pluralisierung von Menschenbildern.

III.

Biografie und Geschichte

Wird biografisches Schreiben in dieser Weise im Spannungsdreieck von Anthropologie, Ethik und Didaktik situiert, so tritt zugleich die Differenz zur Geschichtsschreibung deutlich hervor. Tatsächlich haben Biografen – allen voran Plutarch – ihre eigene Arbeit immer wieder gegen jene abgegrenzt. Die schlichte Gegenüberstellung, wie sie bei Jenisch formuliert wird, ist gewiss normativ zu verstehen, zeigt aber zugleich den grundlegenden Perspektivenwechsel zwischen Geschichte und Biografie im Sinn einer anthropologischen Biografie auf. Jenisch unterscheidet den „Geschichtsschreiber“ vom „Biographen“:⁶⁰⁾

[...] jener zeichnet mehr die Begebenheiten, dieser mehr den Menschen, ins einzelne: jener charakterisiert den Menschen in Hinsicht auf die Zeit-Vorfälle und auf den Zeit-Geist; dieser schildert ihn in Hinsicht auf seine eigne Schicksale, Grundsätze und Gesinnungen; jener stellt uns allgemeine Resultate über Leben und Charakter vor Augen; dieser zählt uns die Vorder- und Mittelsätze zu diesen Resultaten, die einzelnen Posten zu dieser Summe, auf.

Auf eine exakte Abgrenzung verzichtet Jenisch allerdings, und er sieht bei den Lebensdarstellungen von Staatsmännern durchaus auch die Notwendigkeit, dass der Biograf immer wieder zum Geschichtsschreiber werden müsse – wie

⁵⁹⁾ MEYERN, Ueber Biographien (zit. Anm. 49), S. LXXVII.

⁶⁰⁾ JENISCH, Theorie (zit. Anm. 49), S. 6.

auch der Geschichtsschreiber sehr weitgehend Persönlichkeiten ins Zentrum stellen könne.

Zwei durchaus entscheidende Jahrzehnte nach Jenisch hat sich der Rechtsphilosoph Eduard Gans (1798–1839) in einer Rezension der ›Biographischen Denkmale‹ von Karl August Varnhagen von Ense ebenfalls der Frage zugewendet, wie Biografie und Historiografie zu unterscheiden seien. Eine quantitative Unterscheidung, wie sie auch Jenisch formuliert, lehnt Gans freilich ab und möchte diese durch eine geschichtsphilosophisch basierte, qualitative Differenz ersetzen.⁶¹⁾ In diesem Kontext wird Geschichte bekanntlich verstanden als die Beschäftigung mit den Bewegungen und Entwicklungen des Weltgeistes, in welchen Menschen nur als „Vollbringer und Werkzeuge“ erscheinen, die ihre Individualität im Gang der Geschichte aufgeben:⁶²⁾

Dieses Aufgehen der geschichtlichen Individuen in den Weltgeist und seine Bewegung hat auch der Geschichtsschreiber stets festzuhalten, und es ist seine eigentümliche Kunst, die Individuen vom Gange der Begebenheiten getragen, darzustellen, und die Urheber der Thaten, als in ihnen selbst wiederum verschwindend aufzuweisen.

Problematisch wäre es demgegenüber, wenn sich die Geschichte in Biografien verlöre, zumal die Individualität und Konstitution der einzelnen Akteure ebenso wenig Teil der Bewegungen des Weltgeistes seien, wie eine moralische Bewertung des Handelns der Vollstrecker des Weltgeistes angebracht wäre. Umgekehrt betont Gans, dass der Fokus des Biografen auf dem Handeln und der moralischen Konstitution der Individuen zu liegen habe. Er dürfe nicht die Illusion nähren, es könne ein geschichtsmächtiges Handeln möglich sein. Für Gans hat diese Überlegung auch Konsequenzen für die Wahl biografischer Gegenstände. Für die Biografie eigneten sich besonders die „Helden zweiten Ranges“.⁶³⁾

Dies unterstreicht, dass Waser und Wertmüller in Meyers Novelle geeignete Gegenstände biografischer Darstellungen wären, nicht aber Jenatsch, wenn dieser als Heros verstanden und konzipiert wird. Wo der Heros im hegelschen Sinn an ein Geschichtstelos (oder wie bei Thomas Carlyle an eine Prädestination) gebunden ist, fehlt ihm das wichtige Konstituens biografischer Helden: moralische Freiheit. Während der Heros in den herologischen Modellen einer bürgerlichen Sittlichkeit enthoben ist, muss sich die biografierte Gestalt, soll sie ethisch-didaktisch wirken können, moralisch frei entfalten können. Nur so sind Vorbild- und Abschreckungsfunktion oder auch die Veranschaulichung der Herausbildung eigenwilliger moralischer Bildung möglich.

⁶¹⁾ Vgl. hierzu VON ZIMMERMANN, *Geschichte oder Biographie* (zit. Anm. 36), S. 78–82.

⁶²⁾ EDUARD GANS, *Biographische Denkmale von K. A. Varnhagen v. Ense*. Berlin, bei Reimer 1824, in: DERS.: *Vermischte Schriften juristischen, historischen, staatswissenschaftlichen und ästhetischen Inhalts*. Bd. 2, Berlin 1834, S. 224–236, S. 226.

⁶³⁾ Ebenda, S. 230.

Trotz der deutlichen Ablehnung des für die Geschichtsphilosophie tragenden Fortschrittsgedankens hat Leopold von Ranke Bestimmung der Beziehung von Mensch und Geschichte einige Ähnlichkeit mit diesem Modell. An die Stelle des Weltgeistes mag der epochale Sinn treten und an die Stelle der Bewegungen des Weltgeistes der welthistorische Augenblick, in welchem bestimmte übergreifende Prinzipien, Lehren, Meinungen aufeinandertreffen, welche die Individuen zu ihren Trägern oder auch Spielbällen machen.⁶⁴ Das persönliche Leben, die Individualität des Menschen in der Geschichte erscheinen bei Ranke als geradezu belanglos, und sie werden allenfalls dort noch fassbar, wo das individuelle Streben in Gegensatz gerät zur Geschichte: im tragischen Untergang, wie ihn Ranke vereinzelt in Digressionen seiner historischen Darstellungen geschildert hat. Auch bei Ranke verbietet sich eine moralische Sichtweise. Die Geschichte fragt danach, wie es gewesen sei, und dies heißt im Blick auf die Individuen auch: jenseits von Gut und Böse. Auch darum heißt sein bekanntes Werk ›Geschichte Wallensteins‹.⁶⁵

Auch grundsätzlicher lässt sich von Droysen, Carlyle, Ranke bis hin zu den Mythografen des George-Kreises festhalten, dass die diskursiven Aussage-regeln der Biografik, die darin bestehen, die anthropologische Sicht gegenüber einer abstrakten Bedeutung des Individuums für Geschichte und Kulturideale zu stärken, ex negativo bestätigt werden, wenn sich diese Versuche jeweils explizit vom Biografischen abwenden.

Wenn die Grenze zwischen Geschichte und Biografie gerade von Biografen häufig überschritten wurde, dann nicht zuletzt, weil sie die von Meyer für Jenatsch gezogene Grenze nicht respektierten. Während Meyer „dem Leser einen verbindlichen Einblick in das Innere seines Protagonisten“ und „die Enthüllung seiner Tiefenschichten“ verweigert,⁶⁶ der Held für eine „psycho-

⁶⁴ Die Formulierung ‚welthistorischer Augenblick‘ begegnet häufiger in Rankes Geschichtswerken und bezeichnet Situationen, in denen sich epochale Wandlungsprozesse teils momenthaft konkretisieren, wie etwa im „ersten Auftreten der Reformatoren“ die religiösen Gegensätze hervortreten, die Ranke noch in seiner Gegenwart als wirksam ansieht. (LEOPOLD RANKE, *Die römischen Päpste im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*, Berlin 1834, S. 235.) Die Schilderung des welthistorischen Augenblicks kann sich in einer Anekdote verdichten: „Es ist ein welthistorischer Augenblick, wie Drake auf der Landenge von Panama zuerst der Südsee ansichtig wurde, und Gott um die Gnade bat, dieses Meer einmal auf einem englischen Schiff zu durchsegeln [...]“ (DERS., *Englische Geschichte vornehmlich im siebzehnten Jahrhundert*. Erster Band, Leipzig 1870, S. 309). In solcher anekdotischen Zuspitzung nimmt Ranke Erzählverfahren der modernen Biografie vorweg, nutzt diese aber zur geschichtlichen und nicht psychologisch-charakterisierenden Zuspitzung.

⁶⁵ LEOPOLD RANKE, *Geschichte Wallensteins*, Leipzig 1869.

⁶⁶ WOLFGANG TARABA, *Conrad Ferdinand Meyers ›Jürg Jenatsch‹. Geschichte in der Geschichte*, in: *De consolatione philologiae: Studies in Honor of Evelyn S. Firchow*, hrsg. von ANNA GROTHANS, HEINRICH BECK und ANTON SCHWOB, Göttingen 2000, S. 551–569, hier: S. 552.

logische [...] Deutung gar nicht zugänglich“ ist,⁶⁷⁾ reklamierten Biografen die Psychologisierung der Persönlichkeit als einen Zugang und Schlüssel zur Geschichte, der zeige, dass der Faktor Mensch in der Geschichte eine größere Rolle spiele, als dies Geschichtsphilosophie und Historismus einräumten (so bei Stefan Zweig und Emil Ludwig).⁶⁸⁾ Entsprechende geschichtstheoretische Überlegungen haben die Diskursregeln für biografische Darstellungen immer wieder geöffnet.⁶⁹⁾ Freilich werden die Aporien des biografischen Ansatzes gerade dort deutlich, wo biografische Erklärungsmuster die Illusion einer Verstehbarkeit historischer Phänomene aus Entwicklung, Meinungen und psychischer Konstitution der Einzelpersonen suggerieren, wie dies von Conrad Ferdinand Meyer im Einklang mit Geschichtstheoremen unterschiedlicher Provenienz in der Novelle verweigert oder jedenfalls nur als eine mögliche Interpretation figural angesprochen wird. Die Aufarbeitung des ersten Weltkrieges etwa kann mit dem psychopathologischen Porträt Wilhelms II., wie es Ludwig vorlegte, ebenso wenig erfolgen, wie die sexuellen Defizite des französischen Königs trotz Stefan Zweigs nachdrücklicher Betonung des Privaten in der Geschichte zur Ursachenklärung der Französischen Revolution beitragen. Das biografische Paradigma hat dabei eine bedeutende Persistenz, wie sich nicht zuletzt (im doppelten Wortsinn) bei der Aufarbeitung des bundesdeutschen Terrorismus der R.A.F. und ihrer Vorläufer gezeigt hat. Selbst noch die Pathologisierung Ulrike Meinhofs bleibt diesem biografischen Muster verpflichtet, und wie ein Schlag durch den gordischen Knoten der biografischen Praxis wirken dagegen die Thesen von Jan Philipp Reemtsma über die soziopsychischen Prozesse einer sich selbst in die Isolation treibenden Gruppe.⁷⁰⁾

IV.

Biografische Anthropologie und Devianztypen

Es ist das große Thema der modernen philosophischen Anthropologie von ihren biedermeierlichen Vordenkern bis etwa zu Max Scheler⁷¹⁾ und seinen

⁶⁷⁾ LEO LÖWENTHAL, Conrad Ferdinand Meyer – die Apologie des Großbürgertums, in: DERS., Das bürgerliche Bewußtsein in der Literatur, Frankfurt/M. 1981, S. 397–427, hier: S. 410.

⁶⁸⁾ Vgl. etwa LUDWIG, *Historie und Dichtung* (zit. Anm. 51).

⁶⁹⁾ Auch in jüngerer Zeit ist die biografische Perspektive in diesem Sinn wieder engagiert eingefordert worden, um die historische Relevanz von ‚Bauchentscheidungen‘ zu erhellen; Biografik wäre in diesem Sinn Teil einer Psychohistorie. Vgl. TOBIAS WINSTEL, *Der Geschichte ins Gesicht sehen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (2010), Heft 25/26, S. 41–46.

⁷⁰⁾ JAN PHILIPP REEMTSMA, Was heißt „die Geschichte der RAF verstehen“?, in: Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF, Hamburg 22007, S. 100–142.

⁷¹⁾ „Es ist Aufgabe einer Philosophischen Anthropologie, genau zu zeigen, wie aus der Grundstruktur des Menschseins [...] alle spezifischen Monopole, Leistungen und Werke des

Nachfolgern, den zentralen Stellenwert der Natur des Menschen für alle Kulturleistungen und für die historische Entwicklung zu behaupten. Biografisches Schreiben hat hier immer wieder die Funktion übernommen, das Handeln historischer Persönlichkeiten als eine Folge menschlicher Konstitution zu beschreiben. Dabei vollzieht die Biografik den Schritt zu einer Umsetzung der anthropologischen Gegebenheiten in eine Ethik der Tugenden und Pflichten. Die Grundannahme einer moralischen Willensfreiheit, das Zurückdrängen sozialer Einflüsse und historischer Bedingungen des Handelns sichern hier die Konzentration auf das anthropologisch-ethische Moment. Dabei zeigen sich durchaus auch die Grenzen einer biografischen Anthropologie, wenn es diese mit den konkreten Lebenskämpfen der Einzelnen in konkreten Handlungsbedingungen zu tun hat und sich daraufhin das Problem stellt, dass die Lebensentwicklung der biografierten Persönlichkeit eher als Folge der wissenschaftlichen, sozialen, soziopsychischen, historisch-politischen oder ökonomischen Umstände denn als Folge eines moralisch richtigen und falschen Umgangs mit der eigenen menschlichen Natur erscheint. Diese Problematik war zunächst vor allem für die Helden ersten Ranges diskutiert worden, die sich daher für biografische Darstellungen nicht zu eignen schienen, weil hier die Möglichkeiten zu einer moralisch freien Entfaltung besonders offensichtlich beschränkt seien und den Blick auf anthropologische Grundprobleme eher erschwerten.

Es ist reizvoll, sich vorzustellen, dass ein Autor wie Adalbert Stifter diese Ambivalenz der biografischen Anthropologie reflektiert hat, als er sein Projekt zu einem biografischen Roman über Robespierre fallen ließ.⁷²⁾ Auch wenn es letztlich spekulativ bleiben muss, scheint es mir nahezuliegen, dass gerade ein Autor, der grundlegende anthropologische Probleme, die sich aus einer pessimistischen Anthropologie ergeben, in seinen Texten verhandelt, konsequenterweise diese Probleme nicht an herausragende historische Gestalten delegiert, sondern an einem alltagsnäheren Personal verhandelt, wie dies in der kurzen Erzählung ›Zuversicht⁷³⁾ geschieht, die Stifter als einzige Verarbeitung des Verhaltens von Menschen in den Schreckenszeiten der Revolution schließlich publizierte. Träten die menschlichen Grundprobleme nur an den außergewöhnlichen Gestalten in Erscheinung, so könnte man sich freilich leicht über ihre Alltagsrelevanz beruhigen.

Menschen hervorgehen: so Sprache, Gewissen, Werkzeug, Waffe, Ideen von Recht und Unrecht, Staat, Führung, die darstellenden Funktionen der Künste, Mythos, Religion, Wissenschaft, Geschichtlichkeit und Gesellschaftlichkeit.“ MAX SCHELER, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, München 1947, S. 80.

⁷²⁾ Vgl. VON ZIMMERMANN, *Biographische Anthropologie* (zit. Anm. 5), bes. S. 54–58, 178–185.

⁷³⁾ ADALBERT STIFTER, *Zuversicht*, in: DERS., *Werke und Briefe. Teil 3: Erzählungen. Band 1*, hrsg. von JOHANNES JOHN und SIBYLLE VON STEINSDORFF, Stuttgart 2002, S. 83–91.

Genereller noch als das wesenhafte Anderssein des Heros oder das Anderssein seiner historischen Handlungsbedingungen könnte das Anderssein überhaupt des anderen Individuums als die eigentliche Herausforderung der Biografie erscheinen, denn ihre Aufgabe ist es eben, diese Individualität nicht als Alienität erscheinen zu lassen, sondern das Rätsel der besonderen Gestalt verständlich zu machen, indem dieses im Rahmen allgemein menschlicher Handlungsweisen und einer moralischen Vernunft erklärbar wird. Die biografizierte Gestalt muss dem in der Geschichte der biografischen Schreibformen tief verankerten Interesse am Allgemeinmenschlichen eingepasst werden. Die Besonderheit des Heros, der genialischen Persönlichkeit oder der religiösen Leitgestalten, aber auch der moralischen Abweichung bis hin zur Kriminalität wird zum grundsätzlichen biografischen Problem, in welchem Gegenstand und Gattungsinteresse potentiell in Konflikt stehen.

Von hier aus ergibt sich nicht zuletzt ein seit dem späten 18. Jahrhundert beständig anwachsendes Interesse, konstitutionelle und moralische Andersheit als pathologische oder psychische Abweichung zu erklären und dadurch die anthropologisch-ethische Normalitätsauffassung zu sichern. Tatsächlich sind die unterschiedlichen Debatten um pathologische Abweichungen vom bürgerlichen Menschenbild gerade im 19. Jahrhundert immer auch im Blick auf die herausragenden Persönlichkeiten geführt worden. Genialität und Kriminalität werden von Cesare Lombroso⁷⁴⁾ in seine vererbungstheoretischen Überlegungen aufgenommen, herausragende Mathematiker bilden einen Schwerpunkt der Arbeit von Paul J. Möbius,⁷⁵⁾ Leonardo da Vinci wird zum Schulfall für die tiefenpsychologische Betrachtung bei Freud⁷⁶⁾ und Isidor Sadger wird nimmermüde, Ausnahmegehaltn der Literaturgeschichte wie Lenau, Meyer, Kleist oder Hebbel durch eine Analyse ihres Trieb- und Geschlechtslebens zu erklären.⁷⁷⁾ Das Aushandeln von Identität und Differenz mit einer Extrapolation des Differenten zum Typischen ist das Grundthema der Fallgeschichten, in denen die psychische Konstitution des Dichters, die Genialität des Mathematikers

⁷⁴⁾ Vgl. CESARE LOMBROSO, *Homo delinquens. Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*, 3 Bde., Hamburg 1887–1898; – DERS., *Entartung und Genie. Neue Studien*, Leipzig 1894.

⁷⁵⁾ Vgl. etwa: PAUL J. MÖBIUS, *Ueber den Schädel eines Mathematikers*, Leipzig 1905.

⁷⁶⁾ Vgl. SIGMUND FREUD, *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (1910)*, in: DERS., *Studienausgabe*, hrsg. von ALEXANDER MITSCHERLICH, ANGELA REICHARDS und JAMES STRACHEY. Band 10: *Bildende Kunst und Literatur*, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1969, S. 87–160.

⁷⁷⁾ ISIDOR SADGER, *Konrad Ferdinand Meyer (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 59)*, Wiesbaden 1908; – DERS., *Aus dem Liebesleben Nicolaus Lenaus (= Schriften zur angewandten Seelenkunde 6)*, Leipzig 1909; – DERS., *Heinrich von Kleist. Eine pathographisch-psychologische Studie (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 70)*, Wiesbaden 1910; – DERS., *Friedrich Hebbel. Ein psychoanalytischer Versuch (= Schriften zur angewandten Seelenkunde 18)*, Wien 1920.

als konkret bestimmbare Abweichung erklärbar gemacht werden. Eine ganze Galerie pathologischer Abweichungsformen des Entarteten, Degenerierten entsteht hier, die auch die Pathologisierung des Heroischen prägt. Immer wieder geht es dabei darum, die angenommenen allgemeinen anthropologischen Gegebenheiten zu bestätigen, indem die relativen Abweichungen der besonderen Persönlichkeiten von der Norm erklärbar gemacht werden. Größe (oder eben besser Normabweichung) ist hier nicht mehr, was wir nicht sind, sondern was wir wären, wenn unsere eigene psychophysische Konstitution diese bestimmbaren und erklärbaren Abweichungen auch enthielte. Und in diesem Sinn zeigen sich die Grenzen der ‚Modernität‘ von Meyers Heldenbild gerade darin, wo die Fallgeschichte verweigert wird, der Held als erraticus und rätselhafter Block im Übergang zur modernen Gesellschaft dasteht als ein historischer Anachronismus, nicht aber als pathologisch oder psychologisch erklärbare Persönlichkeit. Dies erweist sich nicht zuletzt im tragischen Untergang. Psychologisch verständlich und von daher geradezu verzeihlich erscheint die Tat Lucretias, nicht aber der dem dramatisch geknüpften Schicksal folgende Untergang des Helden.

Pathologisierung und Psychologisierung haben ihre eigene Diskursgeschichte, die hier nicht angesprochen werden soll. Als biografische Techniken und Praktiken zeigen sie unterschiedliche Interessen. Die Pathologisierung verweist immer wieder darauf, was wir wären, aber glücklicherweise nicht sind, weil wir die physischen Anlagen der degenerierten oder sonst physisch devianten Persönlichkeit nicht aufweisen. Die Pathologisierung gerade der und des Kriminellen hat etwa, wie Hania Siebenpfeiffer in ihrer Dissertation gezeigt hat, eine beruhigende Funktion, denn sie bestätigt das bürgerliche Menschenbild durch die pathologische Abweichung: „Die Ursachen delinquenten Verhaltens wurden in das Innere des Täters/der Täterin verlagert, in seine körperliche, sexuelle und psychische Konstitution.“⁷⁸⁾ Dadurch werden im Sinn von Zygmunt Baumanns Modernitätstheorie⁷⁹⁾ mögliche Räume der Unordnung durch die prinzipielle Rationalität auch der abweichenden Phänomene und durch definitorische Ausgrenzung aufgefangen.

In der modernen populären Biografie im engeren Sinn – also der Biografie von Lytton Strachey, Stefan Zweig oder Emil Ludwig – zeigt sich in diesem Zusammenhang ein schon eher voyeuristisches Interesse an spektakulären Enthüllungen. Gerade in den frühen Versuchen besteht dies häufig noch in

⁷⁸⁾ HANIA SIEBENPFEIFFER, *Böse Lust. Gewaltverbrechen in Diskursen der Weimarer Republik*, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 9.

⁷⁹⁾ Vgl. die Einleitung in: ZYGMUNT BAUMAN, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Aus dem Englischen von MARTIN SUHR, Hamburg 1992.

einer Mischung pathologischer und psychologischer Betrachtungsweisen – so etwa in den frühen Bismarckstudien von Emil Ludwig⁸⁰⁾ und in den Arbeiten von Isidor Sadger,⁸¹⁾ der im Freud-Umkreis weiterhin betonte, auch eine tiefenpsychologische Studie könne nicht ohne Kennzeichnung des pathologischen Profils der Persönlichkeiten auskommen.

Die pathologischen Aspekte treten jedoch immer weiter zurück – so schon bei Stefan Zweig, besonders aber in der tiefenpsychologischen Biografik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der anthropologische Grundgestus, die biografischen Verfahren auch zu einer Aufklärung über die natürlichen Grundlagen menschlicher Existenz zu nutzen, bleibt dabei erhalten. Die Psychologisierung aber ist Zeichen einer fortschreitenden Verunsicherung der anthropologischen Grundlagen, einer zunehmenden Ambivalenz. Gegen die abgrenzende Sicherung der Normalität durch die Pathologisierung der Abweichung wird so immer wieder geradezu Stifter-gemäß aufgezeigt, wie nun umgekehrt die allgemeinen dunklen Seiten der Menschennatur selbst noch bei den bedeutenden Persönlichkeiten erscheinen. So hält der konservative Friedrich Sengle (1909–1994) geradezu neubiedermeierlich 1952 fest:⁸²⁾

Unser furchtbares Jahrhundert hat uns einen unheimlichen Scharfblick für das Tierische im Menschen gegeben oder wiedergegeben. Wir können den Bereich des Gebärens und Sterbens, der Libido, der Generations- und Klassenkonflikte, der Existenz- und Machtkämpfe nicht mehr so harmlos sehen und darstellen wie die Biographen des 19. Jahrhunderts und wissen, daß auch der edelste Mensch an diesem dunkeln Untergrunde der Welt bewußt oder unbewußt Anteil hat und hatte. Diesem Bereiche vollkommen gerecht zu werden und gleichwohl die immer neu sich bewährende sittliche und schöpferische Kraft des menschlichen Geistes wirksam zu zeigen, ist die schwierige, viel Takt erfordernde, aber reizvolle Aufgabe des ersten modernen Biographen.

Die biografische Literatur erscheint geradezu als ein zentrales Medium, um auf die vielfältigen Verunsicherungen der Menschenbilder in der Moderne zu reagieren, indem zum einen die Grundlagen der bürgerlichen Anthropologie und Ethik durch Ausgrenzung des Pathologischen oder Integration erklärbarer Varianz bestätigt werden, und zum anderen das Primat der Menschennatur

⁸⁰⁾ Vgl. bes. EMIL LUDWIG, Bismarck. Ein psychologischer Versuch. 7. Aufl., Berlin 1913.

⁸¹⁾ Vgl. ISIDOR SADGER, Von der Pathographie zur Psychographie. (1912), in: Psychoanalytische Literaturinterpretation. Aufsätze aus ›Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften‹ (1912–1937), hrsg. von JENS MALTE FISCHER (= dtv 4363), Tübingen und München 1980, S. 64–85. – Ferner: ISIDOR SADGER, Konrad Ferdinand Meyer. Eine pathographisch-psychologische Studie (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 59), Wiesbaden 1908.

⁸²⁾ FRIEDRICH SENGLER, Zum Problem der modernen Dichterbiographie, in: DVjs 26 (1952), S. 100–111, hier: S. 110.

gegenüber Geschichte und Gesellschaft betont wird. „[D]ie immer neu sich bewährende sittliche und schöpferische Kraft des menschlichen Geistes“ in der Biografie aufzuzeigen setzt freilich wiederum voraus, dass diese einer Konzeption der Nähe und nicht der Andersheit folgt.

V.

Elemente der Heroisierung im Kontext liberaler Weltanschauung und Biografie

An die Stelle des Heros muss so konsequent die exemplarische Gestalt als bürgerliches Leitbild treten. Die Traditionen einer Individualbiografie sind in der Moderne insbesondere verknüpft mit der Entwicklung einer bürgerlichen Ideologie des Maßes und der Mitte, die zunehmend die sich durchsetzenden liberalen Werte von individueller Freiheit und Leistungsfähigkeit propagiert. Beide Aspekte – Psychologisierung und bürgerliche Ethik – können in einzelnen Texten eng verschränkt sein wie besonders in den Biografien von Stefan Zweig, der seine biografischen Gestalten immer wieder im Licht ethischer Werte der ›Welt von gestern‹⁸³⁾ reflektiert, den Polarreisenden Scott nicht ohne Heroisierungstendenz zum Idealbild englisch-bürgerlicher Tugenden stilisiert⁸⁴⁾ oder von Sigmund Freud ein ebenfalls bürgerliches Leitbild skizziert.⁸⁵⁾

Nirgends wird die Konstruktion bürgerlicher Vorbilder so greifbar wie in der moraldidaktischen Literatur des schottischen Ethikers Samuel Smiles (1812–1904), dessen Werke bürgerliche Tugenden wie Sparsamkeit, Mäßigkeit, Fleiß, Ausdauer, Ordnung, Pünktlichkeit die Orientierung an einer Pflichtenethik als Voraussetzung individuellen Leistungsvermögens propagierten. Smiles' grundlegendes Werk ›Self-Help‹ wurde zwischen dem ersten Erscheinen 1852 und Smiles' Tod 1904 in einer Viertelmillion Exemplaren verkauft.⁸⁶⁾ Übersetzungen in zahlreiche Sprachen, gleich mehrere ins Deutsche, folgten. Diese Bücher waren nicht einfach private Lebenshilfeleratur, sondern fanden sich, wie ich unsystematisch recherchiert habe, in zahlreichen Schul- und Lehrerbildungsbibliotheken. Es gibt zudem zumindest eine Auszugsausgabe für den Englisch-Unterricht aus dem Jahr 1881. Ebenso populär wurden weitere Werke mit Titeln wie ›Character‹ (1871), ›Thrift‹ (1875), ›Duty‹ (1880) und biografische Sammelwerke wie ›Industrial Biography‹ (1863), ›Lives of

⁸³⁾ STEFAN ZWEIG, *Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*. London und Stockholm 1941.

⁸⁴⁾ DERS., *Der Kampf um den Südpol*, in: *Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen*, Frankfurt/M. 1986 [zuerst in der Ausgabe 1943].

⁸⁵⁾ DERS., *Sigmund Freud*, in: DERS., *Die Heilung durch den Geist. Mesmer – Mary Baker-Eddy – Freud*, hrsg. von KNUT BECK, Frankfurt/M. 1982, S. 273–380.

⁸⁶⁾ Zu Smiles vgl.: VON ZIMMERMANN, *Biographische Anthropologie* (zit. Anm. 5), S. 151–177.

Engineers« (1874) oder »Men of Invention and Industry« (1884). Zahlreiche deutschsprachige Publikationen mit Titeln, die nach diesem Muster geprägt sind, zeigen die intensive Rezeption von Smiles. »Self-Help« wird dabei richtig als „aus eigener Kraft“ übersetzt. Das in diesen Werken vorgeführte Ensemble der Tugenden bestimmt über Jahrzehnte als mainstream die biografische Literatur und besonders die deutschsprachige moderne Biografik, sei es, dass diese wie bei Stefan Zweig an diesen Tugendkatalog noch anschließt oder wie bei Jakob Wassermann die biografische Gestalt des Entdeckers Stanley gegen das bürgerliche Tugendmodell entwickelt wird.⁸⁷⁾

Bei Smiles zeigt sich besonders deutlich die grundsätzliche Ablösung des klassischen Heroismus, den er als Verehrung der Macht im Gegensatz zu einer Verehrung der Leistung ablehnt.⁸⁸⁾ Entsprechend stellt er einer Kriegsgeschichte der großen Generäle den Heroismus des kleinen Mannes gegenüber. Immer wieder betont er die Helden zweiten Ranges als ebenso wertvoll, und da Größe vor allem gebunden ist an ein ethisch Gutes, steht diese letztlich jedem Bürger offen. Die besondere Persönlichkeit ist heroisch durch ihr besonderes Maß an Tugend und ihren Leistungswillen. Die »great men« sollen so in der biografischen Darstellung vor allem als Leitbilder fungieren, welche die Wirtschaftstugenden und die Leistungsbereitschaft evident machen. Gegenstand der Biografik sind entsprechend die neuen bürgerlichen Eliten, Erfinder, Ingenieure, Unternehmerpersönlichkeiten. An die Seite der Ausdrücke »great men« oder »heroes« tritt der Ausdruck »great workers«. Dabei verdeutlicht dieser Ausdruck nicht zuletzt, dass geschichtliche Bedingungen oder auch eine Entwicklung besserer Arbeitsmittel nicht als zentrale Voraussetzung einer Fortschrittsleistung angesehen werden, sondern Tugend, Pflichterfüllung und Hingabe an die Arbeit des Einzelnen bei einer besonderen Wertschätzung des Autodidakten.

Eine dezidiert bürgerliche Heroisierung zeigt hier als zentrales Moment die Alleinstellung des tugendhaften und leistungsfähigen Menschen und steht prinzipiell allen Menschen offen. Ein Kernbegriff auf dem Weg zur individuellen Freiheit als Voraussetzung tugendhafter und leistungsbereiter Existenz ist der Begriff der Emanzipation. In zahlreichen Erzählmomenten ist die Emanzipation als Initiation zum möglichen Erreichen der Größe erkennbar. Auch hier zeigt sich die Differenz zum klassischen Heros, wenn der konstitutionelle Heros bei Meyer kein die Emanzipation veranschaulichendes Initiationsereignis benötigt, sondern bereits in der frühesten Erinnerung als physische Ausnahme erscheint.

⁸⁷⁾ JAKOB WASSERMANN, *Bula matari. Das Leben Stanleys*. Berlin 1932.

⁸⁸⁾ Vgl. VON ZIMMERMANN, *Biographische Anthropologie* (zit. Anm. 5), S. 158.

Zum Emanzipationsnarrativ gehört der in Biografien gerne hervorgehobene Moment des Abschiedes vom Elternhaus und Gangs in die Fremde: auch in Illustrationen ein beliebtes Motiv. Dabei werden Vorstellungen von den ‚Schwierigkeiten der Anfänge‘ aktualisiert, die in traditionell heroisierender Form Burckhardts Modell der Größe prägten.⁸⁹⁾ Zu diesen narrativen Heroisierungsstrategien gehört als Erzählmoment die Überwindung von Widerständen, nicht zuletzt des Widerstandes, den die eigene Familie – Ehefrau und Kinder – dem Erfinder entgegensetzt, der sich in entbehrungsreichen und zunächst erfolglosen Jahren erst durchzusetzen vermag, wenn er diese Widerstände erfolgreich hinter sich lässt. Klagen der Ehefrauen, Trennungsgeschichten werden nun entgegen einer traditionellen christlichen Sittlichkeit fast schon zum Ausweis des Durchhaltevermögens und der Hingabe an die Arbeit. Wenn in einem deutschen Band ›Männer eigener Kraft‹ des Gründerzeitunternehmers, Verlegers und Jugendschriftenautors Franz Otto Spamer (1820–1886) eine Illustration mit dem Titel ›Das zerstörte Modell‹ die hilflose Tat der frustrierten Ehefrau ins Bild rückt,⁹⁰⁾ dann unterstreicht dies die Konkurrenz von Hingabe an die Arbeit und Familie augenfällig und auch die negative Position, welche Familie hier einnimmt, wenn sich diese nicht dem Streben des Mannes unterordnet. Man könnte hierin vielleicht auch ein Rudiment des herologisch immer wieder behaupteten Dispenses vom Sittengesetz sehen. Frauenbiografik in den 1970er-Jahren hat diese bürgerliche Emanzipationsmythologie (insbesondere auch den Konflikt zwischen Individuum und Familie) übernommen und erschloss damit eine dezidiert bürgerliche Heroisierungsstrategie des 19. Jahrhunderts im Sinn einer gleichberechtigten Teilhabe am zugrundeliegenden ethischen Modell. Erst allmählich wurde dabei deutlich, dass die Fragestellungen der Frauenbiografik auch der Entwicklung neuer biografischer Muster bedurfte.⁹¹⁾

In einem Punkt nähern sich das liberal-bürgerliche Heldenmodell und das klassische Heldenmodell freilich an: in der Beobachtung, dass der Erfolg zwar als äußerliches Zeichen des Helden auftreten kann, aber nicht muss. Die Bemühung ist heroisch, der Erfolg liegt auf einer anderen Ebene. In der modernen Biografik steigert sich dies geradezu zur Tragödie der bürgerlichen Helden

⁸⁹⁾ Vgl. BURCKHARDT, *Welthistorische Größe* (zit. Anm. 33), S. 230f.

⁹⁰⁾ FRANZ OTTO [SPAMER], *Männer eigener Kraft. Vorbilder von Hochsinn, Thatkraft und Selbsthilfe für Jugend und Volk*. In dritter vermehrter Auflage vollständig neu bearbeitet von RICHARD ROTH. Mit Vollbildern nach Originalzeichnungen von Robert Leinweber, Leipzig und Berlin 1892, zwischen S. 36 und 37, im Druck signiert und datiert auf 1891.

⁹¹⁾ Vgl. NINA VON ZIMMERMANN [NINA EHRLICH], *Zu den Wegen der Frauenbiographikforschung*, in: *Frauenbiographik. Lebensbeschreibungen und Porträts*, hrsg. von DERS. und CHRISTIAN VON ZIMMERMANN (= *Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft* 63), Tübingen 2005, S. 17–32, hier: S. 21; vgl. im Kontext auch: ANITA RUNGE, *Gender Studies*, in: *Handbuch Biographie* (zit. Anm. 4), S. 402–407.

wie etwa in Stefan Zweigs kleiner, aber sorgsam komponierter Novelle über den erfolglosen Südpolentdeckungsreisenden Scott, für den Zweig schon den Erzählprolog in einem heroisierenden Sprachregister mit Hexameteranklängen komponiert und der bis in den Untergang Symbol dieses bürgerlichen Tugend- und Leistungsmodells wird. Das Nichterreichen des Handlungszweckes ist mit dem Bewahren der bürgerlichen Tugenden bis in den Untergang verbunden. Diese moralisch-heroische Konstitution kann durch das Scheitern der Handlungsziele nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden. Hier zumindest finden sich Ansätze einer bürgerlichen Herologie, während in Meyers Heldennovelle zwischen dem Heros und seinen bürgerlichen Nebenfiguren Waser und Wertmüller ein tiefer – konstitutionell bedingter und daher unüberwindlicher – Graben klafft.

Diese konstitutionelle Differenz lässt sich auch im vergleichenden Blick auf die Jenatsch-Biografik zeigen. Während bei Meyer die Physis des Heranwachsenden bereits die heroische Konstitution offenbart, weist Johannes R. Riedhauser (1863–?) in seiner knappen biografischen Skizze ›Georg Jenatsch‹ (1897) etwa auf die Entwicklung, auf „den gewaltige[n] Unterschied zwischen Anfang und Ende“ hin: „Der schlichte Pfarrersohn schwang sich aus eigener Kraft empor zu den höchsten militärischen und bürgerlichen Ehrenstellen [...]“⁹²⁾ Das Signum des „Helden“, als welcher Jenatsch in dieser verehrenden biografischen Skizze bezeichnet wird, ist seine „übermächtige Vaterlandsliebe“, deren besonderes Maß als relative Abweichung von der Vaterlandsliebe der Zeitgenossen aufgefasst wird.

Freilich zeichnet sich auch bei Meyer – zurückverlegt in ein sich bürgerlich etablierendes Zürich der Jenatschzeit – die Aufwertung der in der zweiten Reihe stehenden bürgerlichen Helden ab. Insbesondere Wertmüllers Rolle wurde gegenüber den Quellen deutlich ausgeweitet.⁹³⁾ Waser und Wertmüller sind Helden des Bürgerlichen, die im Spiel der Diplomatie reüssieren und zu Symbolen einer bei Waser ins Philiströse kippenden, aber in beiden Fällen erfolgreichen Tugendbürgerlichkeit werden. Gleichwohl ist gerade im Militärischen der Abstand zwischen den Geniestreichen des Heros Jenatsch auf der einen Seite und der „fürtrefflichen Tapferkeit“ von „Hauptmann Rudolf Wertmüller und seinem Reiterfähnlein“ unverkennbar.⁹⁴⁾

⁹²⁾ JOHANNES R. RIEDHAUSER, Georg Jenatsch. Eine biographische Skizze, Davos 1897, S. 40.

⁹³⁾ So schon in einer Rezension für das ›Magazin für die Literatur des Auslands‹: JAKOB MÄHLY, Ferdinand Meyer: Georg Jenatsch, in: CONRAD FERDINAND MEYERS Briefwechsel. Band 4.2 (zit. Anm. 12), S. 306f., und in frühen Forschungsbeiträgen, etwa: ALFRED KENNGOTT, Jürg Jenatsch in Geschichte, Drama und Roman, in: Washington University Studies 2 (1915), S. 177–220, hier: S. 218.

⁹⁴⁾ MEYER, Jürg Jenatsch (zit. Anm. 8), S. 261.

Die Entwicklung bürgerlicher Leitbilder, die ihre Leistung aus eigener Kraft und in exemplarischer und vorbildlicher Handhabung der allen Menschen offenstehenden Anlagen und Tugenden erbringen, weist in den Biografien eine spezifische Heroisierungstendenz auf. Dabei werden traditionelle Topoi des Heroischen umgeprägt oder gänzlich verworfen. Als Heroisierung erschien diese moderne Biografik, welche das Individuum sowohl moralisch-ethisch als auch psychologisierend zu stärken schien, auch ihren Kritikern wie Schiller Marmorek, Eckart Kehr, Siegfried Kracauer, Max Horkheimer oder Leo Löwenthal. Die immer wiederkehrende Kritik besteht nun darin, das biografische Modell überhaupt als eine Feier der Individualität im Zeichen des Untergangs der bürgerlichen Gesellschaft zu werten. Aus der Perspektive einer gesellschaftswissenschaftlichen Kritik, welche den Menschen als Individuum und Gattungswesen durch seine geschichtlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen (mit)bestimmt sieht, wird die biografische Anthropologie zu einer bloßen Verteidigung eines obsoleten Menschenbildes, welches zu einer heroisierenden Darstellung von Geschichte und Gegenwart geführt habe. Georg Lukács pointierte Aussage, es führe „kein Weg von den faulen Äpfeln Schillers zum ›Wallenstein‹“⁹⁵⁾ zielt ebenso in diese Richtung wie Eckart Kehrs Diktum, die historische Belletristik sei „der letzte Ausläufer des bürgerlichen Individualismus“.⁹⁶⁾ Als Heroisierung erscheint die biografische Darstellung nun allein deshalb, weil sie den Biografierten zeigt, wie der Mensch eben nicht ist: moralisch frei und psychisch individualisiert. Damit aber, so die Kritik, werde die soziale, historische und ökonomische Determiniertheit menschlicher Existenz verdeckt, die sich gerade in der Zerstörung der Individualität zeige: „Stündlich bestätigt die Gesellschaft aufs neue, dass nur die Umstände, nicht die Personen tatsächlich Respekt verdienen“ (Horkheimer).⁹⁷⁾

Wo aber die mangelnde Korrespondenz des Modells vom Menschen mit den realen Lebensbedingungen – und somit die Alienität des bürgerlich-heroischen Modells gegenüber dem in seiner Existenz ganz anders bestimmten Biografiepublikum – behauptet wird, stehen Konzeption und Zweck des Biografischen überhaupt zur Disposition. Die Heroisierung des Bürgers zöge dann konsequent das Ende des Biografischen nach sich, sobald die Illusion dekonstruiert wird, jeder Mensch könne sich „aus eigener Kraft“ zum Individuum erheben.

⁹⁵⁾ LUKÁCS, Der historische Roman (zit. Anm. 15), S. 333.

⁹⁶⁾ ECKART KEHR, Der neue Plutarch. Die „historische Belletristik“, die Universität und die Demokratie, in: DERS., Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von HANS-ULRICH WEHLER. 2. durchges. Aufl. Berlin 1970, S. 269–278, hier: S. 278.

⁹⁷⁾ MAX HORKHEIMER, Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters, in: Zeitschrift für Sozialforschung 5 (1936), S. 161–234, hier: S. 218.

Conrad Ferdinand Meyers Novelle lässt sich hier als ein interessanter Gegenpol zum bürgerlichen Modell lesen: Ausnahme vom Sittengesetz, Handlungsmacht des Individuums, Durchsetzung des Willens erscheinen von vornherein als Anachronismus der halb bewundernswerten, halb erschreckenden Gestalt des Heros, dessen Untergang zugleich den Übergang in eine modernere Gesellschaft markiert, in welcher sich fortan bürgerliche-philiströse Ordnung und Moral sowie die relative Leistung des Einzelnen in Diplomatie, Militär und Staatsadministration durchsetzen und zugleich den Rahmen individueller Handlungsfreiheit eng begrenzen. Kein Waser, kein Wertmüller würde sich in Überschätzung seiner Individualität vermessen, anders als dienend am Lauf der Geschichte mitzuwirken.